Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1936

59. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 15. Juli 1936. — Nummer 29.

Ruhe.

Wie sanft ruht sich's in Jesu Armen
Auch mitten in dem Kampfgebraus',
Tief eingehüllt in Sein Erbarmen,
Von allem Weh und Jammer aus;
Auch wenn die Nerven am zerspringen,
Und turmeshoch die wilde Flut,
Wenn Höllenmächte auf uns dringen,
In Jesu Armen ruht sich's gut.

Auch wenn der Feind mit seinen Schlingen,
Durch Menschen die er angestellt,
Uns kann so tief in's Elend bringen,
Daß fast zur Hölle uns die Welt;
Auch wenn der Strom der Tränen fließet,
Wenn's zum verzweifeln wehe tut,
Wenn sich die Trübsalsflut ergießet,
In Jesu Armen ruht sich's gut.

Auch wenn dereinst im letzten Ringen,
Im Todeskampf das Auge bricht,
Wenn sich der Geist wird aufwärts schwingen
Durch Dunkelheit, hinauf zum Licht;
Auch wenn wir vor des Richters Throne,
Gewaschen durch des Lammes Blut,
Empfangen uns're Siegeskrone,
In Jesu Armen ruht sich's gut.

Drum mutig vorwärts, laß das zagen,
Ob Weh und Kummer um dich her,
Mit Jesum kannst du alles tragen,
Ob auch die Last so furchtbar schwer;
Du wirst mit Ihm nicht unterliegen,
Eil vorwärts mit getrostem Mut,
Gott selbst gibt dir die Kraft zum siegen;
In Jesu Armen ruht sich's gut.

Rosthern, Sask. — J. P. F.

Die Merkmale eines Hirten Jesu Christi.

(Apg. 9, 32—43.)

Wenn man im Leben in einer Geschichte, die man liest, von einer einem teuer gewordenen Persönlichkeit Abschied nehmen muß, wenn man spürt, daß diese Gestalt einem ferner und ferner tritt und ahnt, daß sie bald ganz aus dem Gesichtskreis entschwindet, so sieht man sie sich noch einmal genauer als früher an. Man macht sich sozusagen ein lebendigeres Gesamtbild von ihr und vertieft sich liebevoll in jeden einzelnen Wesenzug. Das wollen wir jetzt mit dem tun, der bisher als menschliches Werkzeug im Mittelpunkt der Apostelgeschichte gestanden, mit Petrus.

Die Persönlichkeit eines Petrus findet ihre tiefste Verklärung im Hirtenamt. Ihm muß das: „Weide Meine Schafe! Weide Meine Lämmer! Weide Meine Schafe!" das der Auferstandene zu ihm sagte, als Er ihn aus den Tiefen des Falles zu den Höhen Seines Dienstes führte, in jeden Tropfen Blut hineingedrungen sein. In seinem ersten Brief, der so ergreifend den Charakter eines „Hirtenbriefes" trägt, gibt dieser Jünger, den sein König selbst zum Hirten ordiniert hat, die Merkmale eines Hirten Jesu Christi an, wie sie strahlender nicht gezeigt werden konnten. „Die Aeltesten, so unter euch sind, ermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden, die in Christus sind, und auch teilhaftig der Herrlichkeit, die offenbar werden soll: Weidet die Herde Christi, die euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern willig; nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund; nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde. So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen" (1 Petri 5, 1—4).

Und was vielleicht noch herrlicher ist: in seinem Dienst hat Petrus diese Merkmale eines Hirten Jesu Christi selbst ins Leben übertragen, davon gibt unser Abschnitt so kräftig Zeugnis, daß es allen Unterhirten, die nach ihm kommen, als leuchtendes Vorbild dienen muß.

Petrus hat manchen Höhepunkt seines Dienstes zu verzeichnen gehabt. Als die Dreitausend am ersten Pfingsttag durchbohrt zu seinen Füßen lagen, als man in Jerusalem sogar seinem Schatten Heilkräfte zuschrieb, und in andern Stunden der Erweisung höchster apostolischer Kräfte. Aber der eigentliche Höhepunkt seines Lebens und Dienstes war seiner Berufung gemäß vielleicht die Zeit, die jetzt für ihn anbrach, da er nun ganz Hirte sein durfte, da er sich diesem letzten Auftrag seines Meisters, der ihn dadurch so hoch begnadigt hatte, ganz und ausschließlich hingeben durfte, Seine Schafe zu weiden. Es muß für ihn eine Stunde allerhöchster Freude gewesen sein, als er den Wanderstab in die Hand nehmen und nun von einer der neu gegründeten Gemeinden zur andern hinziehen durfte, nicht als Evangelist, sondern in Ausrichtung des ihm vor allen andern Jüngern vom Meister erteilten Auftrages. Den Evangelistendienst hatten ihm die jüngeren Kräfte abgenommen. Für die Leitung der Gemeinde in Jerusalem war er entbehrlich. Er gehörte zu jenen Dienern im Reich Gottes, die sich gern entbehrlich machen und darauf hinarbeiten, ihre bisherigen Aemter in andere Hände übergeben zu dürfen.

Das war doch das höchste Lob für die Gemeinde, daß sie Evangelisten genug hatte. Und darin gerade zeigt sich, welche Bedeutung dem kurzen Bild ihres Standes in Vers 31 zukommt. Der Ausleger Zahn stellt mit sichtlichem Behagen fest, daß der in der Gemeinde waltende Geist alle irgendwie dazu befähigten, auch die nicht eigens dazu berufenen Gemeindeglieder dazu trieb, durch Wort und Wandel neue Glieder anzuwerben (so ist es zu verstehen, daß die Gemeinde sich durch Zuspruch des Geistes vermehrte), „so daß bei solchem Stand der Gemeinde es kaum noch berufsmäßiger Evangelisten bedurfte." Gar viele der Glieder erfüllten die Mahnung von Philipper 2, 15. 16, indem sie mitten unter einem verkehrten und verdrehten Geschlecht leuchteten wie Sterne in der Welt und darstellten das Wort des Lebens.

Wo solch gesundes Wachstum ist, da werden die besten Kräfte frei und können auf die Wanderschaft gehen, um ihren Spezialberuf auszuführen. Wie herrlich muß dem Petrus auf seiner Hirtenreise das Vorbild des großen Erzhirten vor Augen gestanden haben: „Ich bin der gute Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie Mich Mein Vater kennt und Ich kenne den Vater. Und Ich lasse Mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; u. derselben muß Ich herführen, und sie werden Meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte werden" (Joh. 10, 14—16).

Wir wollen nun die einzelnen Merkmale eines Hirten Jesu Christi ins Auge fassen, so wie wir sie in unserm Abschnitt an dem Hirten Petrus entdecken.

1. Er nimmt sich der Not der Schafe an. Hirten müssen vor allen Dingen ein Herz für die ihnen anvertrauten Pfleglinge haben. Kenner des Grundtextes wissen, daß für das dreimalige „Weide" in Joh. 21 zwei Ausdrücke gewählt sind, von denen der eine mehr bedeutet „die Schafe ernähren," „mit Futter versorgen, füttern," der andere aber den Sinn in sich schließt, neben dem allgemeinen Auftrag, die ganze Gemeinde als treuer Hirte zu leiten, besonders der aus irgendwelchen Gründen pflegebedürftigen einzelnen Glieder der Gemeinde sich anzunehmen. Die beiden Namen Aeneas und Tabea sind Zeuge dafür, wie ernst und eifrig es Petrus mit dieser zweiten Art des Weidens nahm.

2. Die Hirtenreise des Petrus war ein Dienst von Mensch zu Mensch. Sie war entsprechend dem, was vorhin gesagt wurde, Einzelarbeit an den einzelnen Schafen. Wir lesen nichts davon, daß Petrus auf seiner Visitationsreise eine große rednerische oder organisatorische Tätigkeit entfaltete. Es kam ihm wie seinem Apostelkollegen Paulus, der auch wie er seine höchste Würde im Hirtendienst fand (vergl. Apg. 20, 27. 28), darauf an, „einen jeden einzelnen in Christus darzustellen." Petrus hatte auch dieses Merkmal dem Erzhirten abgesehen, der oft die großen Volksmengen, die Ihn umscharten, ganz unbeachtet ließ, um sich einem einzelnen Menschen, der Seiner Hilfe bedurfte, hinzuwenden, und der immer und überall die Einzelpersönlichkeit im Auge hatte. — Es ist heute bei der zwangsläufigen Entwicklung der Dinge auch im christlichen Gemeinde- und Gemeinschaftsleben nötiger denn je, jedem Leiter zuzurufen: Vergiß nicht, daß du zuerst Hirte bist! Du bist nicht zuerst Funktionär deiner Organisation, sondern du bist Hirte der dir anvertrauten Schafe, und für dein

Tischlieder.

Gesammelt von
† Hermann A. Neufeld †

— 116 —

Mel: Die wir uns allhier beisammen finden.

Aller Augen warten Dein, o Vater,
Auf der Erde weit und breit.
Alles schaut zu Dir, unserm Berater,
Du giebst Speis' zu seiner Zeit,
Tust auf Deine milden Segenshände,
Sättigst Mensch und Vieh an allen Enden
In dem Wohlgefallen Dein;
Tausend Dank! Wir stimmen ein!

H—n.

Mission

Aus der Ferne.

Geliebte Geschwister in Christo!

Einen herzlichen Gruß aus der Ferne. Wieder sind einige Monate vergangen seid dem ich etwas von dieser Ecke des Missionsfeldes geschrieben. Zur Ehre Gottes darf ich sagen, daß des Herrn Werk vorangeht, und Er ein Gott ist der Gebete erhört. Es wird auch viel gebetet. Besonders macht sich der Mangel an Arbeiskräfte sehr bemerkbar, und darum wird viel in Shanghang gebetet. Es sollten sehr nötig Arbeiter sein in manchen Plätzen. Ich wünsche ihr Geschwister hättet manmal hören können wie die Geschwister um Arbeiter beteten, erstens für einheimische Arbeiter auf dem Felde und auch für amerikanische Arbeiter, die der Herr senden möchte. Jesus sagte: „Bittet den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter in seine Ernte senden möchte. Geschwister, bitte schließt euch den Gebeten neurer Geschwister in Shanghang an, daß der Herr Arbeiter senden möchte. Und Geschwister wenn der Herr Arbeiter sendet so hat er auch die Mittel dieselben zu unterhalten. Denn die werden dann auch willig sein ohne Gehalt, zu arbeiten, wenn sie nur die Unterhaltungskosten haben, und die wird der Herr geben. Kürzlich durfte wieder ein Paar Geschwister, die vor Jahren geflüchtet waren, nach einer der Außenstationen gehen, mit ihren Kindern dort die Arbeit wieder aufzunehmen, wenn sie auch kein beständiges Gehalt bekommen. Möchte der Herr dieselben segnen. Auf den anderen Stationen, wo die Arbeit schon früher wieder aufgenommen wurde, höre ich von manchem Segen den der Herr dort schenkt, u. daß das Feld wieder langsam öffnet u. Seelen dem Herrn können zugeführt werden.

Große Freude verursacht der Bau des neuen Gotteshauses, welches bereits unter Dach ist, und nun langsam von innen fertig gemacht werden soll. Sie haben die Hoffnung dasselbe im September dem Herrn zu weihen. Br. Ling schreibt mir, daß einige neue Bänken auch schon fertig sind für etwas mehr als 120 Personen Sitzraum. Sollte es noch einmal so kommen zur Zerstörung, dann wird dieses Haus nicht so leicht zerstört sein als das erste, da dieses viel solider gebaut ist. Dieses ist auch eine besondere Gnade Gottes, und wird eine große Ermutigung für die Geschwister sein. Gott gebe, daß manche Seele dort dem Herrn kann zugeführt werden.

Was mich selbst anbelangt, darf ich zur Ehre Gottes sagen, daß ich mich der besten Gesundheit erfreue, und wohl noch nie stärker und gesunder war als es jetzt der Fall ist. Auch haben vielleicht manche Geschwister für meinen Arm gebetet, wovon ich im vorigen Bericht erwähnte, und die Schmerzen sind beinahe verschwunden, und ich kann ungehindert arbeiten, so wie ich will. Wie ihr ja vielleicht schon merken werdet, bin ich wieder auf Reisen. Die sechs Wochen in Shanghang waren eine große Stärkung für mich. Wie wohl fühlt es doch im eignen Heim, wo man weiß hier ist man zu Hause. Es wäre ja viel gemütlicher, und angenehmer, und die Geschwister würden es ja auch aufs wärmste begrüßen, wenn ich beständig dort bleiben könnte besonders da die Arbeiter so wenige sind, u. auf der letzten Beratung im engeren Kreisen wurden Wünsche laut, daß das möchte so des Herrn Wille sein, wenn ich dann all das was ich auf den Reisen erfahre in Betracht ziehe dann muß ich doch sagen: „Des Herrn Wille geschehe, wenn diese kurze Zeit die wir hier haben werden ehe der Herr wieder kommt, mit manchen Reisebeschwerden verbunden ist, wenn nur so viele wie möglich zur Braut des Lammes gerufen werden können. Daß es nicht ein Weg auf Rosen ist, immer so beständig auf Reisen zu sein, ist ja denkbar, aber der Herr hat uns ausgesandt: „Gehet hin." Natürlich hat der Herr nicht jedermann in besonderer Weise dafür bestimmt, noch dazu ausgerüstet, aber die nun diese Aufgabe haben, die stärkt er auch in besonderer Weise.

Auch erhört er Gebete in besonderer Weise in solchen Fällen. Auf dem vorletzten Platz, wo die Versammlung recht groß waren, und beständig zunahmen wurde ich am sechsten Tage sehr heiser, denn wir hatten täglich drei, und vier Tage vier Versammlungen, u. nun versagte meine Stimme völlig, so daß ich, als ich auf die Kanzel ging für die Abendversammlung, welche besonders groß war, vorher kein Wort über laut sprechen konnte. Ich sagte dem Herrn in ernstem Gebet, daß wenn es sein Wille sei, daß ich jetzt schweigen solle, dann wolle ich schweigen. Es hatten in den vorherigen Tagen sich viele Seelen für den Herrn entschlossen und noch nirgends auch in den größten Segnungen hörte ich so ein Weinen ja schreien im Gebet für Vergebung der Sünden wie es hier der Fall war, u. jetzt war die Versammlung besonders groß und ich konnte nicht laut sprechen. Aber ich sagte: „Herr wenn ich reden soll, dann öffne du meine Stimme." Als ich dann auftrat zu reden, öffnete sich meine Stimme bei den ersten Worten, als ein Wunder und ich durfte zu der großen Versammlung das Wort mit Freudigkeit verkündigen.

Aber so oft ehe ich auftrete kommen mir die vielen Kinder Gottes in den Sinn die vielleicht gerade in der Stunde besonders für mich beten. Gott sei dank, Geschwister, für solche Fürbitte, denn dadurch kann der Herr Wunder tun. Wer weiß, ob nicht in dieser Stunde irgend wo ein Gottes Kind besonders für mich gebetet hat, und der Herr hörte ernstes Gebet und löste meine Stimme gerade als ich es besonders bedurfte, und meine Stimme ist stark geblieben bis heute.

Auf dem letzten Platz, wo kein ordinierter Prediger war, hat die Gemeinde mich die Taufhandlung zu vollziehen, denn es hatte sich eine schöne Schar zur Taufe gemeldet ehe die Versammlung zum Abschluß kam und wir konnten zwei Tauffeste feiern, u. es war mein Vorrecht 81 Seelen in Jesu Tod zu begraben. Möchten sie alle standhaft bleiben, und wartend dastehen zur Entrückung wenn der Heiland kommt. O was wird es einst sein, wenn sie von allen Enden und Gegenden emporgerückt werden werden, und viele aus den Heiden denen wir durften die Botschaft von der Erlösung und von dem Wiederkommen Jesu bringen. O was für Trost ist das in einsamen Stunden, daß vielleicht bald die Posaune erschallen wird .... Ja liebes Herz dann ist ausgeweint ... und alle Tränen werden dann getrocknet.

Ich lese mit inniger Teilnahme teure Geschwister die Berichte im Zions-Boten, welcher pünktlich sein Erscheinen macht, und auch mich auf all den Reisen immer nach findet, u. wie fühle ich mit euch Geschwister die der Herr so allein nimmt, und euch das Liebste nimmt und ihr dann so allein dasteht .... Die wir ähnliches erfahren haben fühlen anders mit euch, als die die es nicht erfahren haben, aber Er ist ein Vater der Witwen und Waisen, und das Lied welches Geschwister uns oft vorgesungen ehe wir Amerika verließen: „He will never let go my hand" ist so köstlich, und es ist wahr. Geschwister blickt in Tränen nach oben, und fühlt wie fest er eure Hand hält. Sein Name sei gelobet.

Es wird in dieser Zeit schon ziemlich warm, und oftmals hört man den Seufzer, daß es aber doch heiß ist. Doch auch in diesen Tagen gibt der Herr Gnade. Gedenket auch ferner meiner vor dem Thron der Gnade.

Da so viele zurückgekehrte Geschwister aus dem Missionsfelde jetzt unter euch sind werdet ihr viel von der Mission hören, und auch viel für die beten die noch auf dem Felde sind. Gott segne euch alle, im Geist bin ich auch oft unter euch in den vielen verschiedenen Gemeinden.

In Liebe grüßend, euer geringer Mitarber für Jesus,

F. J. Wiens.

Shanghang Via Swatow, China, den 8. Mai, 1936.

Heute ist es ein Jahr, als meine geliebte Agnes mich allein ließ ...... O was für ein Jahr war dieses für mich, und ich kann nicht anders als daran denken, und zum Herrn auf schauen. Das Grab ist noch unverändert, aber bald wird es sich öffnen.

Grundsätzliche Fragen

Prof. H. B. Unruh-Karlsruhe.

23.

Es wird heute in Rede und Gegenrede um ein neues und tieferes Verständnis des Wesens der Gemeinde u. Kirche Christi gerungen. Dieses Problem geht auch uns an, gerade weil diese Frage recht eigentlich die Frage des Täufertums gewesen ist. Wie wichtig den Täufern in Zürich die Gemeindefrage war, ist beispielsweise daraus zu ersehen, daß Grebel in jenem Kollektivschreiben an Thomas Münzer, das er verfaßte, die Forderung aufstellen konnte, das heil. Abendmahl solle niemals von einem einzelnen auch nicht auf dem Sterbebett, genossen werden. Diesen Männern war der einzelne stets, sofern er an Christus glaubte und ihm zu gehorchen bereit war, Glied der Christusgemeinde und diese das Organ Christi, in dem er sich ausgestaltete, um das All („ta panta" in Griechischen) zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückzuführen (Epheserbrief u. die ihm verwandte Kolosserepistel sowie 1. Kor. 15). In der Taufe sahen diese Christen den Verpflichtungsakt zu der Glaubens-, Gesinnungs- u. Arbeits-, ja auch Leidensgemeinschaft, somit ein bewußtes Treugelöbnis. Unsre protestantischen Schwesterkirchen, die die Frühtaufe üben, haben gerade unter dem Einfluß der Taufgesinnten die „Konfirmation" eingeführt, worüber im Menn. Lexikon der Artikel über die K. nachzulesen ist, wie auch Christian Hege, „400 Jahre mennonitischer Geschichte," bei Heinrich Schneider, Karlsruhe i. Baden erschienen. Die Idee der Konfirmation ist fraglos, kirchen-historisch gesehen, aus der Rede und Gegenrede zwischen den Täufern und den Evangelischen geboren worden.

Diese Frage erschien in dem Juniheft (Heft 11) der Zeitschrift „Junge Kirche" ein Aufsatz von Dr. theol. Dollinger „Kirche ohne Kirchenzucht?", in dem die täuferischen Artikel von Schlatten am Randen erwähnt werden. Der Aufsatz betont, es sei heute die löbliche Besonderheit der Bekennenden Kirche, daß sie bewußt auf Schrift und Bekenntnis der Väter beim Versuch des Kirchenbaues zurückgreife. Luther habe die mittelalterlichnen herausgestellt. Gegenüber aller Verirrung und Verwirrung stelle der Reformator aber den rechten Brauch der Kirchenzucht heraus. In der „Deutschen Messe", die ich schon erwähnte, habe er ausgeführt: in der „sonderlichen Gemeinde könnte man die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, ausstoßen oder in den Bann tun nach der Regel Christi." Schon 1518 habe Luther in einer Predigt (Von der Wirkung der Exkommunikation") sich ziemlich eingehend mit dem Problem befaßt und 12 Sätze über die Kirchenzucht aufgestellt. Der Bann müsse — so lautete einer der Sätze — wegen Widerspenstigkeit in Glaubensdingen und wegen eines jeglichen groben Vergehens gefällt werden. — Die Gedanken dieser Predigt hat Dr. Luther 1520 in dem Sermon vom Bann weiter ausgeführt. Er ist sogar so weit gegangen, „daß man auch verbietet Begräbnis, Kauf, Verkauf, Handel, Wandel und allerlei Gemeinschaft der Menschen. . ." (er ist von diesen bürgerlichen Wirkungen des Bannes später allerdings abgekommen). Von der Predigt dürfe aber niemand ausgeschlossen werden, ja die Gebannten sollten am meisten hören. (Die katholische Kirche schloß durch den großen Bann auch von der Predigt aus). Der Bann wolle in die christliche Gemein-

schaft zurückführen. In dem Evangelium vom Unkraut auf dem Acker ist nach Luther der Bann nicht verboten. „Denn der Herr redet von einem solchen Ausreißen, das mit dem Schwert geschieht, da man den Bösen das Leben nimmt.“ Das dürfe nicht geschehen!

Der Aufsatz in der „Jungen Kirche“, der programmatische Bedeutung haben will, erinnert auch an die Stellung anderer reformatorischer Führer in dieser Frage, so auch Calvins. Calvin hat 1544 die täuferischen Artikel von Schlatten am Randen vor sich liegen gehabt und bezüglich der Kirchenzucht zugestanden: „Wir bekennen wohl, daß es eine Unvollkommenheit (frz. imperfection) und ein schlimmer Zustand in einer Kirche ist, wenn diese Ordnung ganz und gar fehlt.“ Die Genfer Kirchenordnung von 1541 (erneuer 1555) enthielt den Satz: „Wenn einer dabei beharrt immer tiefer zu fallen, so soll man ihn, nachdem er dreimal ermahnt ist gedacht ist an Matth. 18 — von der Kirche ausschließen.“ Die Augsburgische Konfession sah auch den Kirchenausschluß vor (Artikel 28), wie auch die Schmalkaldischen Artikel. — Vor hundert Jahren wollte Wilhelm Löhe in einer Zeit blühenden Staatskirchentums Gemeinde bauen, die möglichst nahe an die Urgemeinde herankommen solle. Seine trefflichen Gedanken blieben jedoch nur Programm.

Ich babe dieses alles angeführt, um zu zeigen, wie heute die Fragen des Gemeindebaues brennend geworden sind. Wir stoßen gerade heute in dieser Frage überall auf Gedankengänge, die urtäuferisches Gedankengut darstellen. Das sollte uns aufhorchen machen. Nach 400 Jahren Geschichte und Entwickelung des Protestantismus werden alte Fragen neu gestellt. Wir können gespannt darauf sein, wie Rede und Gegenrede in dieser Sache weitergehen werden. Man sollte nicht immer bloß vom „Kirchenstreit“ sprechen. Seien wir doch froh, daß der jahrhundertelange Stellungskampf heute zu einem Bewegungskampf wird. Ich bin davon überzeugt, daß die heutigen Verhältnisse im ganzen zu der Konzentration der wahrhaft lebendigen Gemeindekräfte führen werden zwecks Ausstrahlung ins Ganze hinein. Beides muß zu seinem Recht kommen, und daß beides verwirklicht werde, scheint mir heute die Aufgabe und das Programm der reformatorischen Christenheit zu sein.

In einem besonderen Aufsatz seien hierzu noch abschließend einige Gedanken geäußert. Ich komme dann zusammenfassend noch auf das Problem Staat und Kirche zu sprechen. Damit, wäre der Kreis der „Grundsätzlichen Fragen“ nicht erschöpfend behandelt, aber doch umrissen. Unser Gespräch wird ja weitergehen, meine Teilnahme an ihm wird auf der Grundlage geschehen. Es ist so manches noch zu präzesieren u. erschöpfender zu behandeln.

Sehr dankbar bin ich den verschiedenen Freunden für die bisherigen Beiträge zu dem völkischen Thema in Beziehung zu uns. Ich möchte einmal systematisch die bisherige Rede und Gegenrede überschauen, um dann meinerseits Stellung zu nehmen. Ich habe durchaus den Eindruck, daß die Diskussion immer ruhiger und produktiver wird. Wir haben die Pflicht, von einander zu lernen. Wollen wir das wirklich, so werden die Verstimmungen weichen, ohne daß die Wahrhaftigkeit und die Wahrheit Schaden nehmen.

Gesellschaftsleben

Döllstädt-Langensalza,
Deutschland, den 12. 6. 1936.

Unser lieber Professor Benjamin Unruh hat die schwere Krankheit Gottlob überstanden. Er arbeitet wieder sehr. In seinem letzten Briefe vom 9. d. Mts schreibt er: ich habe schon wieder 65%. Zu meinem Buche meint er: „Meine historische Untersuchungen sind jetzt so weit gediehen, **daß ich Deine Gesamtschau als weitgehend richtig halten muß.** Du kannst darum die Kritik Quirings ruhig über Dich ergehen lassen!

Für Q. ist nämlich mein Buch sehr unangenehm, er läßt überall scharfe Kritiken gegen es los. Prof. Unruh und Lehrer Block dagegen stehen ganz zu meinen Feststellungen.

Mit dem alten Friesengruß Eala freya Fresena!

bin ich Dein getreuer

H. Schroeder.

P. S. Nach den letzten Nachrichten die ich aus Tilsisiter Archiven habe, sind auch die Neufelds (Neyfelds) **echte Friesen.** gewesen.

Es gefällt dem Heiligen Geiste u. uns. Apg. 15. 28.

Ganz ernst ist der Ausspruch der Apostel zu nehmen: „Es gefällt dem Heiligen Geiste und uns!“ Wir setzen hinzu: und uns, die wir glauben, aus der Kraft des Heiligen Geistes zu leben. — Wenn nur auch wir das eine lernten: Ohne Begabung kann kein Mensch Führer sein; ohne Geistesbegabung, d. h. ohne Gottesbegeisterung kann auch kein Mensch im wahrsten Sinne des Wortes Christ sein, du nicht, ich nicht. Was mir gefällt, das muß dem Gottesgeiste auch gefallen; was ich für richtig halte, das muß ihm gefallen; was ich für richtig halte, das muß auch der Heilige Geist für richtig halten können. Fragst du, ob der Heilige Gottesgeist Sein Jawort zu deinen Gedanken, Reden, Entschlüssen und Handlungen gibt? Wir haben es verlernt, nach Ihm zu fragen. Und doch: nur dann tut ihr recht, nur dann, liebe Leser, nur dann! Wollen wir doch fleißig um Christi Geist bitten, damit Er uns Kraft und Weisheit gebe in unserm Reden, Entschließen und Handeln! Denn jeder Christ kann Führer sein in der Kirche, in Haus, Familie und Beruf. Laßt uns darum sorgen und ringen, daß bei uns Wahrheit werde: „Es gefällt dem Heiligen Geist und uns!“

Es wäre lächerlich, wenn ich wollte eine Geschichte vom unendlichen, unfaßlichen Gottesgeist erzählen. Die eindrucksvollsten „Geschichten“ vom Gottesgeist sind immer noch die Nachterzählung vom Zwiegespräch zwischen Jesus und Nikodemus und die „Geschichte“ von der „Ausgießung des Heiligen Geistes.“ Liebe Leser: Nehmt alle euch vor, am heutigen Tage diese beiden Berichte Joh. 3, 1ff. und Apg. 2, 1 ff. zu lesen; aber nun nicht bloß zu lesen, sondern betend zu lesen. Dann werdet ihr merken, daß in diesen Berichten nicht bloß „Geschichtchen“ wiedergegeben werden, sondern gewaltige Erlebnisse die Herz und Gewissen des Menschen [illegible] erschüttert haben und auch heute wieder erschüttern können! Wer vom Heiligen Geiste Gottes angeweht sein will, der tue das, was Nikodemus tat: er ging zu Jesus: der tue weiter das, was die Jünger taten: warten, bis urplötzlich dieses übermenschliche Erlebnis sie traf! Hoffentlich hat jeder schon den Heiligen Geist gespürt! Dann weiß er: über Ihn gibt es keine Geschichtchen, sondern Erlebnisse heiliger Gottestat!

Bücherbesprechung

Rußlanddeutsche Friesen.

Das ist der Titel eines vor kurzem herausgegebenen Buches von Lehrer Heinrich Schröder in Döllstädt bei Langensalza. Es schildert uns in anschaulicher Weise das Leben und Treiben, Wandern und Leiden unserer Stammesgenossen im fernen Südosten. Das ist dasselbe Thema, wie es uns als „Friesennot“ in Buch und Film entgegengetreten ist; hier aber nicht in dichterischer oder theatralischer Form, sondern auf dem **Wirklichkeitsboden beglaubigter Tatsachen.** Es ist der geschichtliche Hintergrund dessen, was so weithin bei uns die Gemüter beschäftigt hat.

Der Verfasser ist selbst ein Rußlandfriese und schildert aus eigener Kunde und aus besten Quellen. Wir haben allen Anlaß, ihm dankbar zu sein, daß er uns auf diese Weise die Schicksale und die Herzen unserer ostwärts gewanderten Stammesgenossen nahe bringt. Die mennonitische **Glaubensform, die in den friesischen Provinzen der Niederlande, (West-)Friesland und Groningen. stark verbreitet ist und in vergangenen Jahrhunderten auch bei uns erheblich größeren Umfang hatte, ist es, die einst Tausende von Friesen in die Ferne getrieben hat.** Schon im 16. Jahrhundert fanden sie, während sie sich in der Heimat in ihrem Glauben bedrängt fühlten, Aufnahme in dem aus dem alten Deutschordensland erwachsenen Herzogtum Preußen. Dorthin erhielten sie aus allen friesischen Gebieten bis nach Nordfriesland hinauf fortdauernden Zuzug, und unter ihren fleißigen Händen entstanden in den Niederungen zwischen Weichsel und Nogat blühende Siedlungen.

Ihre Ablehnung des Waffendienstes brachte sie zu der preußischen Staatsgewalt in Widerspruch, und seit 1788 findet unter lange andauerndem Nachzug eine Abwanderung nach dem südlichen Rußland statt, wo sie sich am Dnjepr und an der Molotschna und Wolga ansiedeln. Hier haben sie es, lange Zeit unter wohlwollendster Förderung der russischen Regierung, zu sehr ansehnlicher so daß sich ihre Zahl in der Vorkriegszeit auf 104,000 belief. Sie hatten damals ein Gebiet von rund einer Million Hektar in Kultur. Das bedeutet mehr als den dreifachen Umfang Ostfrieslands und annähernd die gesamte Fläche der drei größten alten friesischen Landgebiete (West)-Friesland, Grontngerland und Ostfriesland.

Unser Gewährsmann kann von ihnen mit Stolz berichten: „Auf dem Gebiete der Viehzucht und des Getreidebaues, besonders des Weizenbaues, waren die rußlandfriesischen Bauern nicht nur den Russen, sondern überhaupt allen Bauern u. Kolonisten Rußlands weit überlegen.“ Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, also nach knapp anderthalb Generationen, hatten ihre landwirtschaftlichen Leistungen eine sehr ansehnliche Höhe ereicht. Der Freiherr von Harthausen schrieb im Jahre 1847 in seinen auf eigener Beobachtung beruhenden „Studien über die inneren Zustände Rußlands“ von der von Friesen besiedelten Gegend an der Molotschna: „In ganz Rußland existiert kein Landstrich, wo im ganzen eine so gleichmäßig hohe Kultur des Bodens und der Bevölkerung herrscht, wie hier.“

Als eine der ragendsten Gestalten unter unseren Stammesgenossen auf russischen Boden tritt uns der friesische Bauer Johann Cornies (1789—1848) entgegen. Er nahm unter den Landsleuten eine anerkannte Führerstellung ein, in der er sich hervorragende landwirtschaftliche Verdienste um die Bodenbewirtschaftung, die Bewässerung und die Baumkultur erwarb. Zugleich entfaltete er für das Schulwesen seines Bezirks eine hervorragende Wirksamkeit. Zudem hat er noch durch zweckmäßige und geschickte Ausgrabungen sich derartige Verdienste um die urgeschichtliche Forschung der von seinen Stammesgenossen besiedelten Gebiete erworben, daß man ihm an leitender Stelle in Odessa bescheinigte: „Wir haben eben daran gedacht, wie es zu machen wäre, und Sie schicken uns schon die Ergebnisse.“ — Er hat an starken Charakteren wie an Führern im Wirtschafts- und Geistesleben würdige Nachfolger bis in die neueste Zeit gefunden.

All das blühende Leben ist dann durch das Gewaltregiment der Bolschewiken jäh vernichtet. Die in dem Buche gegebenen „Bilder aus dem Märtyrerspiegel und vom heldischen Ringen der Rußlandfriesen“ bieten uns ergreifende Beispiele des Lebens und des Heldentumes unserer Stammesgenossen. Ihre Stellung zum Staat der Bolschewiken wird kennzeichnend in folgende Sätze zusammengefaßt: „Diese Kolonisten in ihrer ganzen Wesensart, mit ihrem Familiengefühl, ihrem scharf ausgeprägten Selbständigkeitsbedürfnis, ihrem Individualismus und Eigen-

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

---

tumsbewußtsein sind schon von Natur für einen Kommunismus nicht geschaffen, der alles nivelliert. . . . Aber immer wieder muß betont werden, daß an diesem Punkt das eigentliche Problem gar nicht sitzt. Ein mennonitischer Bauer hat folgenden Satz geschrieben: „Wir haben uns doch gar nicht gegen die Obrigkeit verschuldet, nur daß wir die Religion nicht lassen wollen und nicht lassen können. Bis auf diese Linie können wir uns dem Kommunismus übergeben, d. h. unser kleines Vermögen mit anderen teilen und gemeinschaftlich arbeiten, aber nie in den Gottlosenzirkel einschreiben lassen, das geht über das Vermögen."

So sind sie denn, soweit sie dem Druck und der Verfolgung ihrer Zwingherrn nicht erlegen sind, zu Zehntausenden ausgewandert nach Canada, nach den Vereinigten Staaten, nach Mexiko und bis nach Paraguay hin. Sie alle sind Kinder eines Blutes, die weiterhin, diese Sehnsucht klingt in dem Buche groß und klar auf, auch gern wieder die Kinder eines Vaterlandes wären.

Eine geschichtliche Einleitung stellt die Verbindung mit der Vergangenheit des friesischen Stammes her. Ein Verzeichnis der rußlandfriesischen Familiennamen und Bauerngeschlechter mit gelegentlichen Hinweisen auf das Vorkommen derselben Namen in den Heimatgebieten stellt die Verbindung mit der Gegenwart auch bei uns her. Wir begegnen Namen wie Arends, Dirks, Harms, Janssen, Klaassen, Martens, Peters, Tomsen, de Wall, Willms und anderen. Eine Reihe von Karten und Skizzen der friesischen Heimatgebiete wie der russischen Siedlungsgebiete hilft nebst zahlreichen Bildern das Dargestellte verdeutlichen.

Da durch das ganze Buch ein starker froher Glaube an die Zukunft des jahung des Dritten Reiches hindurchdeutschen Volkes u. eine freudige Beklingt, würden sich manche Abschnitte des Buches auch zum Vorlesen, besonders im Kreise der Jugend, hervorragend eignen.

Laß den Schwächling angstvoll zagen,
Wer um Hohes kämpft, muß wagen,
Leben gilt es oder Tod!
Laß die Wogen donnernd branden,
Nur bleib immer, magst du landen,
Oder scheitern, selbst Pilot.

Gneisenau.

Todesnachrichten.

Liebe Rundschauleser!

Mit tiefem Weh im Herzen teile ich Euch mit, daß es dem himmlischen Vater gefallen hat, meinen lieben Mann, Jakob P. Penner, früher Rückenau, Rußland, jetzt Kitchener, Ontario, Canada, nach 2-jähriger, zuletzt sehr scherer Krankheit, Adernverkalkung und mehreren Schlaganfällen, heimgeholt hat, wo keine Schmerzen und keine Leiden mehr sein werden.

Seine Erlösungsstunde kam den 7. Mai, 1 Uhr 30 nachts. Er ist alt geworden 64 Jahre, 23 Tage. Hinterläßt mich, seine Gattin, und 2 Söhne. Wenn der Trennungsschmerz auch noch so groß und weh tut, so gönnen wir ihm dennoch die Ruhe beim Herrn.

Die trauernde Gattin Louise Penner und Söhne.

Langham, Sask.

Wünsche dem werten Druckerpersonal und allen Rundschaulesern den Frieden Gottes zuvor.

Da vielleicht schon lange nichts von Langham in der Rundschau erschienen ist, will ich versuchen, ein paar Zeilen zu veröffentlichen.

Die Saatzeit ist beendet, und wir warten nun auf Gottes Segen! Wenn Gott uns segnet, dann werden wir auch wieder ernten, und wenn er seinen Segen zurückzieht, dann müssen wir uns bessern, damit er uns segnen kann. Es ist gegenwärtig sehr trocken, wir warten schon sehr auf Regen. Es ist doch merkwürdig, wie die Zeiten so veränderlich sind. In den ersten Jahren, als wir in Canada waren, haben wir nicht so viel daran gedacht: werden wir auch eine Ernte bekommen? Die Ernte kam und gewöhnlich auch sehr erfolgreich. Es ist aber in letzter Zeit anders geworden. Fast jeder fragt sich beim Säen: werden wir auch eine Ernte bekommen? Wir fragen uns, wie kommt das?, dann müssen wir uns sagen, Gott hat mit der Welt etwas anderes vor. Ja, es naht sich alles dem Gerichte, wir sagen, es geht dem Ende zu, laßt uns wachsam sein, um als die Wachenden dazusein, wenn der Herr kommt.

In letzter Zeit hatten wir zwei Sterbefälle.

Der erste Sterbefall ist: Schwester Kornelius Epp, früher aus Henderson, Nebr. Sie erreichte das Alter von etwas über 76 Jahren.

Der zweite ist: Jakob P. Ewert. Ewerts Lebensverzeichnis lassen wir folgen:

Im Auftrage der Mutter und Kinder, lasse ich dieses hier folgen.

Unser Vater und Gatte, Jakob P. Ewert, erblickte das Licht der Welt im Jahre 1853, den 20. Januar, im Dorfe Großweide, Süd-Rußland, wo er auch seine Kindes- u. Jugendjahre verlebt hat. In seinem 23. Lebensjahre wurde er getauft und in die Rudnerweide Gemeinde aufgenommen. Im Jahre 1877 trat er mit Maria Ewert, geborener Rempel, in den heiligen Ehestand. Im Jahre 1900 wanderte er mit seiner Familie aus nach Amerika, nach den Vereinigen Staaten, Minnisota und von da aus, im Jahre 1902, nach Canada. Hier war er mit dabei, als die Bethesda-Gemeinde gegründet wurde, und ist deren Glied geblieben bis zum Tode. 59 Jahre, 25 Tage hat er Freude und Leid mit seiner Gattin teilen dürfen. Ihm sind 6 Kinder geboren, wovon ihm zwei im zarten Kindesalter vorangegangen sind und eine verheiratete Tochter in späteren Jahren, nämlich anno 1926. Ihn überleben die Mutter, 3 Töchter, 2 Schwiegersöhne, 17 Großkinder und 3 Urgroßkinder, 3 Großkinder sind ihm auch im Tode vorangegangen.

Er ist 83 Jahre, 4 Monate und 16 Tage alt geworden und ist in einem festen Glauben an seinen Erlöser am 6. Juni heimgegangen. Krank gewesen ist er 2 Monate und 5 Tage. Wir gönnen ihm die Ruhe beim Heiland, wo er sich so lange nach sehnte, und glauben an ein baldiges Wiedersehn beim Herrn, wo dann kein Scheiden mehr sein wird. Er ruht in seinem Grabe bis zum Tage der Erscheinung Jesu Christi. Die trauernde Gattin-Mutter und Kinder und viele Verwandte und Freunde gaben ihm das letzte Geleit. Laßt uns der Betroffenen im Gebet gedenken.

Verbleibe Euer Freund und Bruder

Johann H. Balzer.

Der Zionsbote ist gebeten zu kopieren.

Ein schlichtes Leben im Dienste des Meisters.

Etliche Jahre vor dem Kriege starb in Rosenort, Molotschna, S. Rußland, mein Halbbruder, Daniel Boschmann. Jemand nannte ihn einen Edelmann, obzwar er nur ein einfacher mennonitischer Bauer war. Er stand immer für das Recht und für die Armen ein, z. B. auch als Dorfschulze. Seine 12 Kinder erhielten alle eine verhältnismäßig gute Erziehung.

Seine Tochter Maria besuchte nach der Dorfschule die Mädchenschule und lernte später als Krankenschwester. Sie und ihre jüngere Schwester Anna, auch Krankenschwester, gingen ungefähr 1924 nach Canada, wo sie zunächst „ausschafften." Sie hatten kein Geld für Verschönerungsmittel und drgl., sandten aber immer wieder größere Gaben nach Rußland, was u. a. auch in den Gabenlisten des „Boten" in Rosthern, Sask., zu lesen war.

Die Familie hatte in der Revolutionszeit recht viel Schweres durchzumachen. Drei Brüder wurden in einer Woche ermordet, zwei auf einem Platze, einer auf einem andern. Die Mutter, die damals schon Witwe war, griff das so an, daß sie seither kränkelte und nicht lange darauf starb.

Weil die Schwestern Maria und Anna Boschmann fleißig und sparsam waren, erübrigten sie so viel, daß sie vor etlichen Jahren auf eigene Rechnung nach Südamerika gehen konnten, hauptsächlich, um dort als Krankenschwestern zu dienen. Doch waren die Verhältnisse derart, daß sie zunächst wieder in eine Stadt gehen mußten, wo sie sich ein Zimmer mieteten und wieder in den Häusern privatim dienten. Unterdessen kam Dr. Dyck, auch aus Rußland und mit den Menschen dort bekannt, auch dorthin. Es wurde vereinbart, daß Schw. Maria Boschmann als Assistentin des Dr. Dyck in die Ansiedlung Witmarsum gerufen wurde. Sie kam auch an, war aber schon krank, und anstatt selbst zu pflegen, mußte sie gepflegt werden. Sie wurde kränker und nach ungefähr 3 Wochen starb sie, ca. 40 Jahre alt, am 20. April. Am Begräbnis nahm fast die ganze Ansiedlung teil.

Sie war begabt und sehr belesen, hätte Lehrerin sein können; doch wollte sie nicht mehr als dienen. Vielleicht darf auch von ihr gesagt werden, wie der Heiland von Maria: Sie hat getan, was sie konnte, Mark. 14, 8.

Möchte dieses auch manche Leser und Leserinnen anregen, mehr zu dienen.

A. Kröker.

McMahan, Sask., am 20. Juni 1936.

Lieber Br. Neufeld!

Möchte bitten um etwas Raum in der Rundschau für einen Nachruf des verstorbenen l. Br. Herman Itzakowitsch Fast, der weit und breit bekannt ist. Habe längere Zeit ausgeschaut, ob jemand etwas einsenden würde. Nun bekam ich diese Woche eine Nummer „Dein Reich komme" zur Hand, in der etwas von dem Leben und Wirken des l. Br. mitgeteilt wird von Br. Jakob Kröker, Deutschland. Ich bin seit 1912 bis an sein Ende mit seiner Tätigkeit bekannt. Habe an des l. Br. Erfahrungen oft regen Anteil genommen. Es war sein Weg ein oft recht schwerer. Anno 1912 fristete er mit seiner Familie sein Leben als Farmer, nahe Petrowka, einem Duchaboren-Dorf, wo auch sein Arbeitsfeld war. Er hatte mit seiner Familie ein ganz schönes Heim eingerichtet. Aber es war das Farmerleben nicht sein Element. Oefter war er unser Nachtgast, wenn er mit Weizen im Winter zur Stadt Borden fuhr. Land und Weizen war in unsern Unterhaltungen nie das Hauptthema. Sein Herz schlug warm für die Rettung armer Sünder, und ganz besonders fühlte er das Bedürfnis, seine Zeit der Arbeit dem russischen Volke zu widmen. Der Herr gab dem l. Br. viel Gnade, unter den so fanatischen Duchoboren und Ukrainern zu arbeiten. Es sind ort durch die Arbeit des l. Bruders, we[illegible] h nicht Scharen bekehrt worden, aber doch steht heute ein Häuflein lieber Gotteskinder da, von denen wohl die meisten durch die Arbeit des Br. Fast bekehrt wurden. Undank, Verkennung, und Verleumdungen hat auch er auf seinem Wege gehabt, zudem manch schwere Erfahrungen im Familienleben. Kann mich heute lebhaft der

Zeit erinnern, als Schwester Fast starb, als er als Lehrer in der Herbert Bibelschule tätig war. Ueber 200 Meilen von seiner Familie entfernt, arbeitete er für den Unterhalt derselben. Es war ihm möglich, einem Sohne und dreien Töchtern gute Schulbildung zu geben. Ein herber Schlag wars für den Bruder, als sein Sohn an der Front fiel. Auf einer Konferenz bei Tagle Crek erhielt er die Nachricht. Mit tiefer Beugung, unerschüttert, trug er den Schmerz. Nach dem Kriege fuhr sein zweiter Sohn nach Rußland, die alte Mutter Nowikow ist die len. Der ist in Rußland spurlos verschwunden. Mutter Nowikow ist die Schwiegermutter zu Br. Fasts Tochter Maria. Bald nach dem Verlust seines zweiten Sohnes hatte ich Gelegenheit, mit Br. Fast eine Woche bei Tagle Crek zu sein, wo ich manches aus dem Leben des l. Br. hören durfte, er war ein in den Proben des Lebens bewährtes Gotteskind, nie habe ich ihn klagen gehört.

In jener Zeit war er Lehrer bei den Geschwistern bei der Tagle Crek. Später tat er Kolporteurarbeit für die Britisch-amerikanische Bibelgesellschaft wo er viele Familien, wo nie Gotteswort war, mit der Botschaft vom Kreuz bekannt gemacht hat. Er war bis an sein Ende im Dienste für seinen Meister unter den russischen Geschwistern, bei Tagle Crek, war wohnhaft im Städtchen Perdue, als er starb. Sein Begräbnis soll kein großer Aufwand gewesen sein, aber doch wurde und ist er einer, der auch von vielen geschätzt und geliebt wurde. Man darf von ihm sagen, das Gedächtnis des Gerechten bleibt im Segen! Spr. 10—7.

* *

Nun möchte ich folgen lassen, was Br. Kröker von Wernigeroder schreibt.

Bis zum Jahre 1894 stand Br. Herman Isaak Fast in Rußland in engster Verbindung mit der Erweckungsbewegung innerhalb des russischen Volkes. Nach Beendigung seiner Ausbildung für den Lehrerberuf wurde Hermann Isaakowitsch als Erzieher eines Neffen oder Enkels der Gräfin Schuwalowa in Petersburg berufen. Das gab ihm die Gelegenheit in engste Gemeinschaft mit dem in Petersburg herrschenden geistlichen Leben und mit der christlichen Studentenbewegung in Verbindung zu treten. Dort hat auch Br. Prochanow, der spätere Präsident des allrussischen Bundes der Evangeliums - Christen, Br. Fast kennen gelernt. Prochanow schreibt darüber in einem Nachruf: „In der Zeit nahm ich aufs wärmste teil an der geistlichen Arbeit unter der Bevölkerung Petersburgs. Ich besuchte die Versammlungen und die Beratungen einzelner Personen, zwecks der Verkündigung des Evangeliums usw. Außerdem gab ich ein von mir gegründetes hektographisches Bruderblatt „Beseda" (Unterhaltung) heraus. Diese Arbeit war in jener Zeit mit großer Gefahr verbunden. Allem spürte die Polizei nach. Der nun heimgegangene Br. Fast nahm regen Anteil an dieser Arbeit, so weit es ihm sein Beruf erlaubte. Uns beide sah man oft zusammen, bald in den Sälen der Fü[illegible] Schtsch.; bald in den Versammlungen in einer im Kellergeschoß des Hauses der Gräfin Sch. gelegenen Kutscherwohnung, bald irgendwo in einem kleinen Kellerraum, dann wieder in der Bodenkammer eines Schusters, oder in der Werkstatt eines Tischlerbruders.

Was den Br. alles bewegte, seine angesehene Stellung als Erzieher in der gräflichen Familie in Petersburg aufzugeben und in die Krim, in die Nähe der Governemantsstadt Tauriens, Simferopol, überzusiedeln, wissen wir nicht. Er kaufte jedoch, in Verbindung mit mehreren Freunden aus den Adelskreisen Petersburgs, in der Krim ein schönes, viele Morgen großes Gartengrundstück, um daselbst eine Kolonie für bedrängte Gläubigen, erholungsbedürftige Studenten und Einsamstehende aus dem Adel Rußlands aufzunehmen. Das Unternehmen erforderte jedoch große Mittel, die über das finanzielle Können des Lehrers Fast hinausgingen. Da meine Heimat in unmittelbarer Nähe dieser Gartenkolonie lag, habe ich den Bruder und Freundeskreis daselbst oft besuchen dürfen. Da sie so stark auch eine Zufluchtsstätte für im Norden leidenden Gläubigen wurde, stand das ganze Unternehmen mit der Zeit unter scharfer Beobachtung der damaligen Regierung. So sah sich Br. Herman Fast im Jahre 1894 gezwungen, Rußland mit seiner Familie zu verlassen. Er ging mit ihr nach Rumänien, wo in jener Zeit in der Hafenstadt Konstanza Br. Patwakan Tarajanz mit seiner Familie lebte. P. Tarajanz war der Träger und Führer der Erweckungsbewegung innerhalb der armenischen Kreise im Kaukasus und in Transkaukasien. Auch er war gezwungen worden, um des Evangeliums willen Rußland zu verlassen! Gemeinsam eröffneten beide Brüder in Konstanza eine christliche Schule und damit verbunden auch ein Heim für aus Rußland verschickte oder geflüchtete Glaubensgenossen. Auch in Konstanza durfte ich die Br. einige Male besuchen und ihnen Grüße, sowohl von den deutschen großen Gemeinden Südrußlands, als auch aus Petersburger Kreisen, zu ihrer Glaubensstärkung bringen.

Um das ganze in Konstanza aufzubauen, wie es den Br. im Geiste vorschwebte, fehlten ihnen jedoch auch hier die Mittel. Br. Tarajanz durfte später mit seiner Familie wieder nach dem Kaukasus in seine Arbeit zurückkehren. Bruder Fast entschloß sich jedoch mit seiner Familie nach Canada zu gehen, um dort unter den russischen Siedlern mit dem Evangelium Jesu Christi zu dienen. Denn obgleich er aus einer mennonitischen Familie Südrußlands stammte, hatte er sich doch seit seiner Petersburger Zeit mit ganzer Seele und mit allen Kräften der Evangeliumsverkündigung unter dem russischen Volke hingegeben. Sein Freund Prochanow schreibt in seinem Nachruf: „Er fühlte sich auf der Höhe des Glücks, sobald er sich in russischen Versammlungen und auf russischen Konferenzen befand. Mit einer guten Bibelkenntnis ist der Heimgegangene den russischen Geschwistern als Ausleger und Erklärer sehr dienlich gewesen. Besonders viel hat der Br. in Wort und Lehre unter den nach Canada übergesiedelten Duchoboren gedient, wo er viele Freunde hatte. Das letzte habe ich den Br., so schreibt Prochanow, auf der Konferenz des Canadischen Bundes der Evangelischen getroffen. Wenn er auch äußerlich geschwächt schien, brannte jedoch sein Geist, als er zu den Konferenzteilnehmern sprach. Unwillkürlich entrissen sich mir die Worte: der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum! Dem Charakter nach war der l. Br. ein stets froher Christ. Er hatte eine lichte Seele! Als ich ihn im Jahre 1922 in Canada wiedersehen durfte, stand da der l. Br. neben all seinen anderen Diensten innerhalb seiner Volksgenossen, auch in voller Hingabe an der Verbreitung der heiligen Schrift. Er hatte die Vertretung der B. A. B. G. auch einer Amerik. übernommen. Er tat in jener Zeit sehr viel für die Ausbreitung des Evangeliums, ganz besonders in der russischen Sprache. Durch seine Vermittelung wurde auch uns damals von der amerikanischen Bibelgesellschaft gelegentlich geholfen, daß uns unsere großen Bibelsendungen nach Rußland möglich gemacht wurden. Sehr eindrucksvoll soll sich nach einem Bericht aus Amerika auch seine Begräbnisfeier gestaltet haben. Es heißt da, als dritter Redner ergriff dann das Wort der Vertreter der Bibelgesellschaft Pastor P. A. Alderwood. Er unterstrich die Verdienste des Verstorbenen, in Sache der Bibelverbreitung, und sprach das Schlußgebet: die Kämpfer für die Wahrheit verlassen uns und ruhen ungestört, bis sie den Siegesruf der Auferstehung vernehmen werden!"

Nun ist auch sein Dienst innerhalb der kämpfenden Gemeinde hier auf Erden vollendet. Gott hat seinen Knecht in die obere Heimat versetzt. Wenn er auch weitesten Kreisen innerhalb der großen allgemeinen Kirche Christi unbekannt geblieben ist, so sind doch viele Gläubige innerhalb der russischen Kreise, die den Dienst segnen, den der Heimgegangene in der Kraft des Herrn und in der Hingabe an den russichen Brüdern tun durfte.

Jakob Kröker, Deutschland.

W. W. Martens.

Der Zionsbote ist gebeten zu kopieren.

Korrespondenzen

Coaldale, im Juli 1936.

Am 28. Juli, l. Jahres, feierten die Geschwister Johann Jacob Berg, Coaldale, ihr 25-jähriges Ehejubiläum. Die Feier fand unter zahlreicher Beteiligung geladetes Gäste im hiesigen Bethause der M. B.-G. statt. Der Gemeindechor diente mit passenden Liedern. Br. B. Janz machte die Einleitung. Er sagte das Lied vor: Lobe den Herrn, der alles so herrlich geführet..., und las ein Schriftwort aus 2. Tess. 1, 3. Er führte aus, daß die Geschwister Berg heute ein Eben-Ezer aufstellen, für Gottes gnädige Führung in 25 Jahren ihres Ehelebens.

Jede Silberhochzeit ist ein Triumpf der Gnade und ein Sieg der Bibel. Das Institut der Ehe ist ein Beweis der Bibel.

Es ist vom Herrn, daß Geschw. Berg und wir alle aus dem Lande, wo man die Ehen und das Familienleben zerstört, ausgehen durften und nun ungestört unter dem Schale des Wortes Gottes und der herrlichen Lieder sitzen dürfen. Diese Friedenspause, die wir in den zehn Jahren unseres Hierseins genossen, ist des Hierseins wohl wert. Wenn wir in wirtschaftlicher Beziehung auch mehr oder weniger abhängig sind, so sind wir doch frei, nicht Sklaven, wie unsere Brüder in der alten Heimat, und dafür wollen wir stets dankbar sein.

Aber nicht nur für die irdischen Güter wollen wir danken. Der Ap. sagt: „Wir sollen Gott danken für den Glauben und die Liebe. Der Glaube ist die Wurzel, die Liebe ist die Blume. Wenn in den Herzen der Eheleute Glauben und Liebe fehlen, dann bleibt nur die Hülle.

Bei allen, die sich in allen Verhältnissen an den Herrn anklammern, wächst der Glaube, und aus diesem folgt die Liebe.

Als zweiter Redner sprach Br. Johann Töws auf Grund von Psalm 77, 1—15. Die Gläubigen des alten Testaments hatten Gedenktage und -nächte, wo sie stille standen und einen Rückblick in die Vergangenheit taten. So eine Nacht hatte der Psalmist Asaph. Wie in einem Wandelbilde rollten seine Erlebnisse an seinem Geistesauge vorüber. Zuerst sind es dunkle, schwarze Gewitterwolken. Der Psalmsänger hat die Wucht und Schläge seines Vaters gespürt, er ist in Angst und Not gekommen und hat geschrieen.

In jenen Tagen ist er mit seinen Leistungen bankrott geworden, so daß er nicht reden mag. In Psalm 127, 2. heißt es nach einer Uebersetzung: „Seinen Freunden gibt er Schlaf. Asaph weiß von schlaflosen Nächten, er kam so weit, daß er nur noch schreien konnte.

Dann hat er aber auch lichte Bilder gesehen. Ich denke der alten Zeiten..., ich denke des Nachts an mein Saitenspiel.... Er hat Tage gehabt, wo er zur Ehre Gottes gesungen und gespielt hat.

Wird denn der Herr ewig verstoßen..., das waren die Verhängnisfragen, die sein Herz durchwühlten. Aber er erkennt, daß die Schläge für ihn notwendig sind zur Erziehung.

Wie Wind und Sturm notwendig sind zur Erhaltung der Natur, so auch die bittern Wasser bei Mara für den Christen.

Sind die ersten 25 Jahre mitunter schwer gewesen, die zweiten werden nicht leichter sein. Doch wir sagen, die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern. Wollen als Losungswort mitnehmen: Gott, Dein Weg ist heilig. —

Die Kinder und auch Verwandte brachten dem Jubelpaare Glückwünsche dar.

Dann teilte Br. Berg noch Erfahrungen aus seinem Leben und ihrem Eheleben mit. Persönliches Leiden, Krankheit u. Tod eines Kindes, Mobilisation und Kriegsdienst, Auswandern und schwere Arbeit in der neuen Heimat und endlich die Hauptschlacht: der Kampf ums Seelenleben — eine Kette von dunkeln Bildern schwerer Erlebnisse. Manche Asaphsnacht haben sie durchlebt. Dann aber konnte es auch von ihnen heißen: in den Hütten der Gerechten singt man von Sieg: „Herr von nun an gehen wir mit.... da klangen die Saiten herrlich und schön."

Nachdem die Gäste mit Kaffee und Kuchen bewirtet worden, gab Br. Jakob Siemens ihnen noch das Wort 2. Mose 33, 15 mit. Unter Glück und Segenswünschen der Gäste wurde das Fest geschlossen.

Eingesandt von

P. Regehr.

Reggfields Tochter.

Von Anna von Blomberg

Fortsetzung.

Er führte sie sicher hinunter, trotzdem auch jetzt noch einmal ein starker Nebel sie einschloß, etwa eine Viertelstunde lag. Den Umweg durch die Felsen und an den Abgründen vorbei vermied er jetzt. Meist ging es auf leidlichen Wegen, und er eilte auch nicht so unvernünftig, wie auf dem Herwege. Oder war es nur, weil seine Kräfte nachließen? Agnes sah ihn immer wieder verstohlen an. Seine Augen glühten, und ab und zu konnte er ein kurzes Husten nicht unterdrücken. Aber sonst gab er keinerlei Zeichen von Erschöpfung.

Der Tag sank jetzt rasch. Als sie endlich am See anlangten, war es schon dunkel. Immer noch hielt Karlis sich tapfer; doch bei der Fahrt über das Wasser ging sein Atem schon schnell und keuchen und kaum war er im Hause so brach er zusammen.

Es war eine entsetzliche Nacht, die nun folgte. Das Fieber tobte in den Adern des Kranken, und wenn ein Hustanfall kam, drang Blut aus seinem Munde. Schaudernd wandte er sich dann weg, um es nicht zu sehen, und rief voll Verzweiflung: „Ich will nicht sterben."

Fast rastlos saß der Arzt an seinem Bette. Er war ein alter Herr und hatte sehr unwillig den Kopf geschüttelt. als er hörte, was geschehen war. „Ja, Herr Baron, wenn Sie solche Geschichten machen," sagte er ernst, „wie soll man Ihnen da helfen? Das ist ja unverantwortlich. Sie waren fast gesund."

Und Karlis griff nach seiner Hand und rief: „Nie wieder will ich so tollkühn sein. Nur retten Sie mich!"

Um die sich immer steigernde Aufregung zu dämpfen, gab der Arzt ihm Morphium. Aber kaum schmeckte es Karlis, so schleuderte er das Glas zur Seite und sagte: „Ich will das nicht. Was soll das Einlullen?" Und dann rief er: „Agnes! Agnes!"

Sie kam und setzte sich zu ihm und hielt seine Hand, wie sie es schon so oft getan hatte.

Aber er fand heute keine Ruhe; er warf sich in den Kissen hin und her und stöhnte immer wieder: „Ich will nicht sterben; ich will leben."

Sie legte ihre Hand auf seine Stirn und sagte innig bittend: „Werde ruhig, Karlis, du schadest dir."

„Ich kann nicht ruhig sein," erwiderte er fröstelnd; „ich habe schon einmal hinter den Vorhang gesehen, der Tod und Leben scheidet. Es ist schauerlich dahinter, schauerlich und entsetzlich, wenn es einen Gott gibt, und wenn es keinen gibt."

„Es gibt einen Gott," antwortete sie, „aber er ist barmherzig."

Er stöhnte nur wieder und sah sie an, als könne ihr Anblick ihm die gefürchtete und zugleich ersehnte Gewißheit geben.

Der Doktor, der im Hintergrunde des Zimmers mit der Baronin gesprochen hatte, näherte sich nun wieder und sagte: „Wir wollen es denn fürs erste mit diesen Tropfen versuchen und im übrigen mit Eis. Aber nun tun Sie mir den einzigen Gefallen und seien Sie nicht so aufgeregt, Herr Baron; sonst kann ich Ihnen nicht helfen."

„Nein, Sie können mir nicht helfen," murmelte Karlis, „da haben Sie recht. Das, was das Schlimmste ist, können Sie nicht fortnehmen." Er zwang sich mit Gewalt zur Ruhe, so lang der Arzt da war; doch als der nach einer Stunde ging, begann die Pein von neuem. Wieder umklammerte er die Hand seiner Braut, und durch die Stille des Krankenzimmers klang das erschütternde: „Ich will nicht sterben."

Am Kopfende, hinter den Vorhängen des Bettes saß die Baronin und hatte das Gesicht in den Händen vergraben. Sie hatte ihn gefragt: „Soll ich dir den Pastor holen lassen, daß er dich tröstet,, mein lieber Sohn?" Aber stürmisch hatte er abgewehrt: „Laß mich! Ich will keinen Fremden sehen. Ihr quält mich nur noch mehr." Nun saß sie hier, zusammengesunken unter dem Gefühl ihrer Ohnmacht, und sah nur zuweilen durch die Vorhänge, wie er Agnes umklammert hielt als das einzige Wesen, dessen Nähe ihm Trost brachte, und hörte, wie er mit ihr sprach. Nach seiner Mutter verlangte er nicht.

„Karlis," sagte das Mädchen leise, als er wieder ächzte, wie ein Verschmachtender, „willst du nicht einmal beten?"

„Ich kann nicht beten," erwiderte er verzweifelnd.

Einen Augenblick zögerte sie, dann fragte sie noch leiser: „Soll ich mit dir beten?"

„Ja," stieß er aus gequältem Herzen heraus.

Sie kniete nieder und legte ihre gefaltenen Hände auf die seinen. Ein beklommenes Stammeln war es zuerst, das kaum über die Lippen wollte. Aber je mehr sie vergaß, daß noch andere sie hörten, und je mehr sie sich der Nähe des unsichtbaren Freundes bewußt ward, je zuversichtlicher wurde ihr Flehen, daß er retten, helfen und trösten möchte, hier, wo keiner mehr trösten konnte, daß er zeigen möchte, wie er der Heiland sei und der Fürst des Lebens, der den Tod bezwungen hat.

Und siehe, die wilden Wogen der Verzweiflung legten sich. Karlis wurde endlich etwas ruhiger. Er schloß die Augen, als wolle er schlafen. Aber sowie Agnes eine Bewegung machte, sah er wieder auf und streckte die Hand aus, um sie zu halten, und sagte: „Ich will leben mit dir." So verging die ganze Nacht.

Als es Morgen wurde, beugte die Baronin sich über ihren Sohn und fragte: „Willst du nun nicht einmal mit mir fürlieb nehmen, Karlis? Bald wird auch der Doktor wiederkommen. Du mußt Agnes jetzt ein paar Stunden der Ruhe gönnen. Das arme Kind ist ja müde zum Umsinken."

Er sah unzufrieden aus. Doch das bleiche Gesicht seiner Braut und die bläulichen Schatten unter ihren Augen zeigten ihm, daß seine Mutter recht habe. Er ließ sie gehen, aber er bat: „Komm bald wieder."

Und nun endlich konnte sie fragen, was aus Varrnbek geworden sei. Daß er nicht hier war, überhaupt nicht gekommen war, hatte sie allerdings schon erfahren. Sie bat Adalbert, der verstört und übernächtigt im Speisezimmer saß, Nachforschungen nach dem Verschwundenen anzustellen.

„Wie soll ich denn das anfangen?" fragte er ziemlich hilflos. „Wenn du nicht weißt, wo er geblieben ist, ich weiß es doch erst recht nicht."

„Du mußt zuerst auf den Bahnhof gehen und fragen, ob er etwa abgereist ist," antwortete sie. „Die Beamten dort kennen ihn ja längst, und es kann ja sein, daß er ohne Abschied hat gehen wollen, wenn er sich, wie ich glaube, mit Karlis entzweit hat."

„Und wenn er nicht abgereist ist," fragte Adalbert, „was dann?"

„Dann muß in den Bergen nach ihm gesucht werden," sagte sie. „Vielleicht hat er sich verirrt. Du mußt Leute nehmen, die alle Wege kennen; es gibt ja so manchen tüchtigen und kühnen Führer hier."

Er sah sie etwas mißtrauisch an.

„Adalbert," bat sie mit Tränen in den Augen, „du bist immer gut gegen mich gewesen, und ich habe jetzt niemand den ich bitten kann, niemand, als dich. Denke, was Onkel Varrnbek alles für Karlis getan hat, denke, daß er der letzte Freund aus meinem Elternhause ist. Hilf ihn suchen und finden, und mein Lebenlang will ich es dir danken."

Adalbert nickte, suchte lange nach seinem Hut und Stock und ging endlich.

In tiefster Erschöpfung lag Agnes dann angekleidet auf ihrem Bette. Schlafen konnte sie nicht. Sie horchte auf jeden Tritt und dachte nur immer das eine: „Hilf, o Herr Jesu, hilf!"

* * *

Es war eine Weile still gewesen zwischen den beiden Männern, als Agnes gegangen war, um nach den Decken zu suchen. Als Karlis aber dann einen unterdrückten Seufzer ausstieß, hatte Varrnbek ihn forschend angesehen u. gefragt: „Wie ist Ihnen, Herr Baron? Bedenken Sie, daß wir noch den beschwerlichen Abstieg vor uns haben. Werden Sie den aushalten?"

„Ich muß," erwiderte Karlis, „und ich will."

„Ich fürchte nur," fuhr Varrnbek fort, „mein Grog, so schön er war, ist doch nicht ausreichend, um Ihnen frische Kräfte zu geben. Sie sollten noch etwas essen. Hätte ich ahnen können daß Sie so weit herauf wollten, dann hätte ich irgend welchen Vorrat mitgenommen; aber nun haben wir nichts, gar nichts, und hier ist auch weit und breit kein Haus, wo man etwas holen könnte."

Karlis blickte rasch auf. „O doch," sagte er; „nur zwanzig Minuten von hier entfernt ist eine bewohnte Sennhütte."

„Dann könnte ich am Ende hingehen und holen, was zu haben ist," sagte Varrnbek. „Was meinen Sie wohl, Herr Baron?"

Karlis zuckte die Achseln. „Ich kann das nicht von Ihnen verlangen, Herr Oberst. Es wäre ein Opfer."

„O darum sorgen Sie nicht," erwiderte Varrnbek. „Sie wissen, ich halte etwas aus. Wollen Sie mir den Weg beschreiben?"

„Sie können nicht irren," antwortete Karlis. „Hier hinter der Hütte führt ein Pfad um den Felsen herum, den gehen Sie bis zu dem steinernen Wegzeichen, wo der unfruchtbare Boden aufhört und das Weideland anfängt. Von da an aber gehen Sie nicht mehr geradeaus; bei dem Weiser führt ein Weg rechts hinauf, und nach zehn Minuten werden Sie dann die Sennhütte erreicht haben."

„Danke," entgegnete Varrnbek und hielt schon die Tür in der Hand. „Zwanzig Minuten hin, zwanzig zurück, das macht allerdings beinahe eine Stunde. Es wird Nacht werden, ehe wir nach Hause kommen. Aber immerhin ist das noch besser, als wenn Ihnen unterwegs die Kräfte versagen, und Sie finden ja auch im Dämmerlicht unsern Weg. Wollen Sie also hier warten? Auf Wiedersehen, Herr Baron."

In der Hausflur überlegte er einen Augenblick, ob er Agnes aufsuchen und ihr sagen solle, welche Expedition er vorhabe. Doch das war unnötiger Zeitverlust; sie würde es ja von Karlis erfahren. So ging er und schritt rüstig fürbaß.

Es war alles so, wie der Baron gesagt hatte. Der Pfad führte um den Felsen herum und dann ziemlich geradeaus, und nach etwa zehn Minuten hatte er das steinerne Wegzeichen erreicht. Aber hier führten jetzt zwei Wege weiter, der eine rechts hinauf, und der andere in schräger Linie links. „Rechts," hatte Karlis gesagt. Er ging also rechts.

Der Boden, über den er schritt, war allerdings schönes Weideland, aber von einer Sennhütte war noch weit und breit nichts zu sehen. Er ging doch nun schon fast zehn Minuten hier.

Jetzt hörte die Weidetrift auf, und ein Föhrenwald kam. Das war doch seltsam; von dem hatte Karlis nichts gesagt. Einige Minuten ging Varrnbek durch den Wald, immer hoffend, er werde sich bald lichten und dann werde die gesuchte Behausung sichtbar werden. Statt dessen hatte der Weg jetzt plötzlich ein Ende; kein Pfad war auf dem nadelbestreuten Boden zu erkennen, und Varrnbek wußte nun nicht mehr, welche Richtung er innehalten sollte. Er ging mit sich zu Rate, ob es nicht das beste sei, wenn er umkehrte bis zu jenem Weiser und dann den andern Weg versuchte. Vielleicht hatte der Baron sich geirrt. Da kam der Nebel und hüllte ihn ein, dicht und immer dichter. Er irrte zwischen den Baumstämmen umher und suchte nach einem Pfade. Oft glaubte er, einen betretenen Weg unter sich zu haben, aber immer war es Täuschung, und er irrte und suchte weiter.

Als endlich der Nebel sich zerteilte, wußte er nicht mehr, wo er sich befand. Starre Felsen ragten vor ihm und neben ihm, und vereinzelte Föhren kletterten dazwischen aufwärts. Er suchte einen Ausweg und wandte sich bald rechts, bald links, und als er um eine Ecke bog, stand er plötzlich auf einem Felsvorsprung, etwa drei Fuß breit, vor sich eine gähnende Tiefe, neben sich eine senkrechte Wand. „Gut, daß ich schwindelfrei bin," dachte er und schritt vorsichtig rückwärts, indem er sich mit den Händen an den Felsen zu halten suchte, bis er wieder sicheren Grund un-

ter den Füßen hatte.

Es war nun schon über eine Stunde vergangen, seit er die Hütte verlassen hatte, und er fing an, ernstlich unruhig zu werden. Was mußte Agnes denken, wenn er nicht wieder kam! Und der Baron — würde er nicht schwach werden? würden die beiden auf ihn warten? oder gar ihn suchen? Nein, das letzte gewiß nicht. Barrnbek kannte Karlis ziemlich gut und wußte, er würde sich nicht mit der Sorge um ihn aufhalten, sondern nur trachten, sich und seine Braut in Sicherheit zu bringen. Und das war ja auch gut und gelang wohl auch; der Oberst wußte, welche Willensstärke und zähe Ausdauer ihm eigen war. Aber dann die Folgen einer solchen Ueberanstrengung! Und Agnes, das arme Kind, wie würde sie sich ängstigen!

Doch was half das Grämen! Das einzig Richtige für ihn war jetzt, daß er auf alle Fälle ins Tal zu kommen suchte, es mochte gehen, wie es wollte. Nur so konnte allen geholfen werden. Also abwärts! Und er stieg hinunter. Aber das war keine leichte Sache. Auf dem Teil des Berges, wo er sich jetzt befand, gab es weder Weg noch Steg. Er mußte über Felsblöcke klettern und durch dorniges Gestrupp sich hindurch zwängen. Dann wieder tat sich unversehens ein Abgrund auf, wo er gehofft hatte weiterzukommen, oder eine Wasserfall stürzte rauschend herab und sperrte ihm den Weg, oder geriet auf einen Felsvorsprung, wie vorhin und mußte wieder zurück. Einmal fand er keinen andern Ausweg, als eine schmale Wasserrinne, die zwischen zwei steilen Felsen bergab rieselte, und halb gleitend, halb springend gelangte er auf dieser feuchten Straße wieder ein Stück weiter hinunter. Es war eine unsäglich mühselige Wanderung.

Von einer Felsspitze vor ihm erhob sich ein Adler in die Lüfte, ruhte auf den gewaltigen Schwingen und zog hoch über seinem Haupte ein paar stolze Kreise; dann schwebte er in majestätischem Fluge über die Berge hin, und Barrnbek seufzte: „Hätte ich deine Flügel!"

Und noch ein anderer Bewohner der Alpen zeigte ihm, wie mühelos er die Schwierigkeiten überwand — eine Gemse. Sie sprang von Fels zu Fels und kletterte Abhänge hinauf und hinunter mit der zierlichen Leichtigkeit, und wieder seufzte Barrnbek: „Hätte ich deine Läufe!" Das war, außer ihm, das einzige Leben, das in der unendlichen Einsamkeit sich regte.

Die Zeit verran. Es wurde dämmerig, und immer noch irrte er umher. Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. Er wußte nicht, wie fern noch oder wie nahe er schon dem Tale war. Seine letzte Hoffnung war, daß vielleicht eine heimkehrende Herde mit ihrem Hirten ihm begegnen würde. Er hatte gehört, daß gerade auf diesem Berge viele Weideplätze waren. Aber keine einzige kam, und wie er auch horchte, kein Ton einer Herdenglocke drang an sein Ohr, auch nicht aus der weitesten Ferne.

Und es wurde dünkel, es wurde Nacht. Er war an einen Baum gestoßen, der Tschako war ihm vom Kopfe gefallen — er ließ ihn liegen und tastete weiter. Wieder stieß er mit etwas Hartem zusammen, daß ihm der Schädel brummte. Diesmal war es eine Felsenkante. Er blieb stehen und suchte noch einmal mit seinen scharfen Augen das Dunkel zu durchdringen. Doch vergeblich. So beschloß er, auf dem Platze, wo er stand, sich niederzulegen und hier den Morgen zu erwarten.

Da sah er plötzlich in geringer Entfernung vor sich ein Licht, und die schon erstorbene Hoffnung wachte wieder auf. Dort mußte eine menschliche Wohnung sein, wenn er die erreichen konnte, dann war die Not zu Ende. Es schien gar nicht weit. So ruhig, so lockend sah das Licht durch die Nacht zu ihm herüber, als wollte es rufen: „Komm nur, komm!" Er ging wieder vorwärts, einen Schritt, und noch einen, und — stürzte in die Tiefe.

Als er aus seiner Betäubung erwachte, funkelten hoch über ihm die Sterne. Unter ihm und um ihn her war es feucht und kalt. Er fühlte, daß er im Wasser lag; aber es konnte nicht tief sein, es bedeckte nicht seinen Leib. Sein Kopf lag etwas erhöht, und vor seinen Ohren tönte unaufhörlich ein sanftes Rieseln. Er versuchte, ob er sich nicht aufrichten konnte, doch bei der ersten Bewegung spürte er einen so furchtbaren Schmerz, daß er wieder zurücksank. Sein rechter Arm war wohl zerschmettert. Er mußte liegen bleiben. Aber was war das nur mit seinen Augen? Auch sie fingen an zu brennen, heftig und immer heftiger. Er versuchte, mit der linken Hand Wasser auf sie zu träufeln. Als er hierbei den Kopf ein wenig drehte, fühlte er einen Tropfen auf die schmerzenden Augen fallen, und wieder einen. Das war gut, das war das Wasser, das oben herabrieselte, und wenn er den Kopf immer so hielt, wie jetzt, dann wurden auch die Augen gekühlt, ohne da er sich zu rühren brauchte.

Und nun, nachdem die Qualen des Leibes etwas gemildert waren, fingen die der Seele an. Wie war es gekommen, daß er jetzt hier lag, verlassen von aller menschlichen Hilfe? wer war Schuld daran? Vorhin über dem eifrigen Suchen hatte er hierüber nicht nachgedacht, jetzt aber stieg ein entsetzlicher Argwohn in ihm auf. „Rechts müssen Sie gehen," hatte Karlis gesagt. Er hatte ihm den falschen Weg genannt, damit er sich verirren, damit er verunglücken sollte. Wie teuflisch das auch schien, wenn er an den Blick von heute morgen dachte und an so manchen andern im Laufe des Nachmittages, dann wurde es ihm immer zweifelloser. Umsonst hatte er sich gemüht, ja, er hatte, was er bessern wollte, vielleicht nur verschlimmert. Nie, und wenn er Berge von Wohltaten auf ihn häufte, wurde er das Vertrauen dieses Mannes gewinnen oder auch nur sein finsteres Mißtrauen überwinden können. Warum hatte er heute Agnes von einem Abgrund an den andern gezerrt, warum geängstigt, wo er nur konnte? Und er, der sie beschützen wollte, so lange noch ein Atemzug in seiner Brust war, er lag hier, machtlos, wie ein Kind, und wenn er elend hier umkam, dann war sie ganz schutzlos, ganz verlassen. Dann war sie dem Manne preisgegeben, der fähig war, einen andern, der ihm nur Gutes getan hatte, auf so heimtückische Weise zu beseitigen. Bei diesem Gedanken packte ihn ein so maßloser Zorn, daß er mit den Zähnen knirschte. Nein, das sollte nicht geschehen. Noch lebte er, und er konnte die Schmerzen verbeißen und wollte sich aus diesem Grabe befreien, koste es, was es wolle. Er richtete sich auf und tastete mit der unversehrten Hand an den Wänden hin, die ihn umgaben. Doch nur wenige Minuten, dann sank er halb ohnmächtig auf sein nasses Lager zurück. Es war zu Ende mit seiner Kraft; er, der allzeit tapfere Soldat, mußte die Waffen strecken. Und wie er so lag, regungslos und verzweifelnd, da kamen ihm Worte in den Sinn, lange vergessene Worte. Hatte er sie einstmals gelernt und tauchten sie nun aus seinem Gedächtnis auf? oder lagen sie in dem klingenden Rieseln um ihn her, in dem leisen Brausen, das sich hoch über ihm aufmachte?

„Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren.
Es streit' für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott.
Das Feld muß er behalten."

Und während der Frost ihn schüttelte und die Schmerzen schier unerträglich wurden, rang sich aus seiner Seele das erste Gebet um Erbarmen. „Komm mir zu Hilfe, du allmächtiger Held, schütze meine Heißgeliebte, wo ich nicht mehr schützen kann. Dir laß sie befohlen sein."

Mit langsamen Flügelschlage zog die Nacht vorüber. Das Morgengräuen kam. Barrnbek sah undeutlich, daß enge, senkrechte, fast himmelhohe Felswände ihn umgaben, und er dachte an den Tod, und daß er sich bereiten müsse. Hier gab er kein Entrinnen.

Als der erste Lichtstrahl herniederzitterte und in tausend und abertausend Wassertropfen an den Felsen sich spiegelten, schloß er die Augen. Singend und klingend tönte es ihm noch einmal in die Ohren: „Das Feld muß er behalten."

* * *

„Nur Ruhe, Ruhe," sagte der alte Arzt zu den Pflegenden, als er im Laufe des folgenden Tages wieder nach seinem Patienten sah, „die größte Schonung und vor allem nicht die geringste Aufregung. Der Herr Baron ist ohnehin ungewohlich reizbar."

Der Diener war eben bei Karlis und auch die Baronin kehrte wieder in das Krankenzimmer zurück, nachdem der Doktor gegangen war. So blieb Agnes noch einige Minuten in dem großen Speisezimmer, das den Ausgang auf die Veranda hatte. Sie wartete. Ach, sie wartete schon den ganzen Tag, und jetzt neigte sich die Sonne bereits gegen Westen.

Da kam jemand in atemloser Hast die Verandastufen herauf und trat auf die Schwelle. Es war Adalbert, erhitzt, aufgeregt; sie hatte ihn noch nie so gesehen. Wir haben ihn, Agnes," sagte er. „Aber mein Gott, das war schrecklich." Er nahm den Hut vom Kopfe und strich sich durch die wirren Haare.

„Wo?" fragte Agnes und lehnte sich gegen die Wand, denn sie zitterte an allen Gliedern.

„In dem ersten Gasthof oben an der Straße liegt er fürs erste," antwortete Adalbert. „Wir waren froh, als wir soweit waren, und da wohnt zum Glück auch gleich ein Doktor. Ich muß jetzt schnell die Depesche besorgen an den Regements-Adjutanten. Ist das ein Mann, dieser Oberst! Der reine Spartaner."

Die Baronin erschien in der Tür. „Warum sprecht ihr hier so laut?" fragte sie vorwurfsvoll. „Das hört man ja drinnen, und es stört Karlis. Was gibt es denn?"

„Der Oberst von Barrnbek ist gestern abend in eine Felsenspalte gestürzt, und der Führer Reithart und ein paar Burschen von der Alm haben ihn da herausgezogen," antwortete Adalbert.

„Bleibe noch," sagte die Baronin zu ihrem Sohne und warf einen flüchtigen Blick auf Agnes. „Erzähle, wie das geschehen ist."

Es war aber schwer, Adalbert zu einem anschaulichen Erzählen zu bringen. Nur durch forgesetztes Fragen erfuhren die beiden nach und nach die Umrisse.

Fortsetzung folgt.

— **New York. Die fünf Milliarden** Dollar-Stahlindustrie des Landes warf alle ihre großen Hilfsquellen in einem Kampf mit der organisierten Arbeit, um die offene Werkstätte für ihre 500,000 Angestellten beizubehalten.

Der Entschluß, es zu einem Endkampf kommen zu lassen, wurde von dem amerikanischen Eisen- und Stahl-Institut, das mehr als 95 Prozent der Industrie repräsentiert, angekündigt. Es ist dies die Antwort auf eine Bewegung, die Angestellten der Stahlindustrie zu organisieren, welche John L. Lewis, Präsident der Vereinigten Grubenarbeiter, eingeleitet hat.

— **Addis Abeba. Das englische Kon**sulat in Gore berichtet, daß der deutsche Missionar Müller samt seiner Frau und seinen zwei Kindern in der Nähe der Ortschaft Bedel im Westen Abessiniens umgebracht wurde.

— **Paris. Der Friede unter den fran**zösischen Hafen- und Werftarbeitern war nur von kurzer Dauer. Wenige Stunden nachdem es den Bemühungen der Regierung Blums gelungen war, den Ausstand der Dockarbeiter in Marseilles beizulegen, sind über 10,000 Werftarbeiter in St. Nazaire an einem Generalstreik gegangen. Dadurch liegt naturgemäß auch der Betrieb in der Marinewerft lahm, wo sich gegenwärtig mehrere Schlachtschiffe unter Konstruktion befinden.

— **Paris. 8,000 Nationalisten ver**anstalteten eine Demonstration für Oberst Robert de la Rocque, den Führer der französischen Faschisten. Auf den Champs Elysee kam es zu Zusammenstößen mit der Polizei bei dieser Gelegenheit. Die Demonstranten trugen kleine Flaggen und riefen: „Mit La Rocque zur Macht!"

Die Polizei sprengte die Demonstration.

— **Bukarest, Rumänien. Die Regie**rung ist entschlossen, den Antisemitismus in Rumänien zu unterdrücken. Der für gestern angekündigte „traurige Sonntag für die Juden" verwirklichte sich nicht. Die Regierung hatte erklärt, daß irgendwelche Kundgebung prompt unterdrückt werden würden.

Bekanntmachung.

Die Vierteljahres-Versammlung, die den 26. Juli stattfinden soll, ist von Nord-Kildonan nach dem Nord-Ende (Menn. Br. Gem.) verlegt worden, wo dann auch die Einsegnung der Schwester Marg. Siemens, die als Missionarin nach Afrika geht, stattfinden soll.

Alle Missionsfreunde sind herzlich eingeladen.

Sängerfest.

Das erste Sängerfest feiert der Deutsch-Kanadische Sängerbund am 19. Juli. Es geht eine Versammlung der Dirigenten und Delegaten der Chöre voraus, welche schon am Sonnabend nachmittag um 2 Uhr, verbunden mit einem kurzen Chorleiter-Kursus in der Legion-Halle, stattfindet. Am Sonntag morgen ist das Preissingen im Capitol Theater, und zwar um 9 Uhr. Preisrichter sind die Herren K. H. Neufeld und Carl Niederost. Am Abend hat der beste Chor Gelegenheit am Programm im Capitol teilzunehmen, gleichzeitig werden auch die Schilde überreicht.

Besorgen Sie, lieber Leser, rechtzeitig Ihre Eintrittskarte und wohnen Sie dem Wettkampf zwischen den Chören bei und helfen Sie durch das kleine Scherflein dem deutschen Gesang.

Werde Mitglied des Deutsch-Kanadischen Sängerbundes.

Neueste Nachrichten

— **Algier, Algerien. Neue Zusammenstöße** zwischen Arabern und Juden und gegnerische Demonstrationen seitens der Angehörigen der Rechten und Linken haben eine äußerst ernste Krise in Algerien geschaffen. Generalgouverneur LeBean trat heute im Flugzeug die Reise nach Marseilles an, um sich von dort nach Paris zu begeben, wo er mit Premier Leon Blum und Minister des Innern Roger Salengro wegen der „kritischen Rassenkrise und politischen Krise," wie er sich ausdrückte, konferieren will.

— **Paris. In gut unterrichteten Kreisen** verlautet, daß Frankreich die Verletzung des Locarno-Paktes vergessen will, wenn Adolf Hitler bereit ist, einen neuen Sicherheitsvertrag zu verhandeln. Premier Leon Blum will sogar die französische Forderung, daß Deutschland das Rheinland nicht befestigt und seine Truppen an der Grenze auf ein Mindestmaß beschränkt, aufgeben. **Er hofft**, Deutschland für ein „neues Locarno" zu gewinnen.

Wie groß Frankreichs Angst vor Deutschland ist, geht aus der Tatsache hervor, daß das Senatkomitee für militärische Angelegenheiten die Befestigung der französich-schweizerischen Grenze empfohlen hat, weil die Möglichkeit bestehe, daß deutsche Truppen über die Schweiz nach Frankreich einrückten.

— **Peiping. Die Innere Mongolei hat** ihre Unabhängigkeit von China erklärt und sich der japanischen Herrschaft untergeordnet, wenn sie auch nominell ein unabhängiger Staat bleibt. Daß sich dort eine unabhängige militärische Regierung gebildet hat und damit geregelt die Loslösung von China vollzogen ist, wurde von den chinesischen Behörden in Peipung offiziell zugestanden.

Als Regent unter der Kontrolle Japans wurde Teh Wang (Prinz Teh), das erbliche Oberhaupt der Sunnet-Stämme, eingesetzt, und dieser hat den Sitz seiner Regierung nach dem an der Grenze der Provinzen Tschahar und Suiyuan gelegenen Chia Pu Su verlegt.

— **Washington. Nachdem nunmehr** die Nationalkonvente der größeren Parteien aus dem Weg geräumt sind, bereiten sich die Führer der verschiedenen Parteien vor, ihre diesjährige Kampagne an weit voneinander getrennten Fronten zu eröffnen.

Republikaner, Demokraten, Mitglieder der neuen Union-Partei und andere entwarfen Pläne, um die Gunst der Wähler, welche den Gang der nationalen Angelegenheiten für die nächsten vier Jahre bestimmen werden, zu erobern.

— **Washington. Bis zum letzten Cent** berechnend, stellte das Bundes-Schatzamt fest, daß das Defizit der Regierung für das mit dem 30. Juni zum Abschluß gekommenen Fiskaljahr sich auf $4,763,841,642.48 belief und die öffentlichen Schulden für diese Fiskalperiode $33,778,543,493.73 betragen.

— **Queretaro, Mexico. Die Legislatur** des Staates Queretaro amendierte die Religionsgesetze dahingehend, um eine erneute Betätigung der römisch-katholischen Priester zu gestatten.

Es können jetzt drei Preister bei Gottesdiensten in dem Staat Queretaro amtieren. Alle anderen Ortschaften können bei Gottesdiensten je nur einen Priester haben.

Die Staats-Regierung hatte die Mehrzahl der Kirchen bereits im April wieder geöffnet, jedoch war es noch keinem Priester gestattet, zu amtieren.

— **Jerusalem. Araber verursachten** zwar noch in verschiedenen Gegenden Palestinas Unruhen, aber es hatte den Anschein, als ob nach den Kämpfen der letzten drei Monate, bei denen 140 Juden, Araber und Christen getötet wurden, der Friede nähergekommen sei.

— **Genf. Drei der größten Mächte** der Welt traten zur Unterstützung des Nappreig gewordenen Völkerbundes auf, während kleine Nationen andeuteten, sie würden den Völkerbund verlassen.

Die drei Großmächte sind Großbritannien, Frankreich u. Sowjet-Rußland. Wortführer Großbritanniens u. Frankreichs erklärten, ihre Regierungen würden nicht die Annexion Aethiopiens durch Italien anerkennen, und alle versicherten, sie hätten Vertrauen auf die Zukunft des Völkerbundes.

Hoffnung und Enttäuschung wurde geäußert, als die Staatsmänner ihren Fehlschlag zur Rettung Aethiopiens betrachteten, nachdem sie Italien als eine Angreifer-Nation bezeichnet hatten.

Die acht italienischen Journalisten, die wegen Anpöbelung des Kaisers Halle Selassie bei dessen Ansprache vor der Völkerbundversammlung verhaften worden waren, wurden aus der Haft entlassen und sofort aus der Schweiz ausgewiesen.

Italien hatte seinen Gesandten in der Schweiz angewiesen, Protest gegen die Verhaftungen einzulegen. In Italien wurde die Handlungsweise der Leute als patriotische Geste bezeichnet.

— **König Edward** . mag Eigentümer eines großen Oelfeldes sein, das unter seiner Ranch in Alberta vermutet wird.

— **Der französische Marschall Henri** Petain, der Held von Verdun, hat die Franzosen in einer Ansprache aufgefordert, den Deutschen zur Versöhnung die Hand zu reichen. Der Marschall wird **sich bei den politischen** Schiebern am Quai d' Orsay sehr unbeliebt machen.

— **Die Leute im Inneren Mongolien** waren baß erstaunt, als einer ihrer Prinzen seine Pferde für das Zweirad aufgab. Was hätten sie erst gesagt, wenn er sich ein Automobil oder Flugzeug zugelegt hätte?

— **Chicago. Die Bundesregierung** sandte durch Vermittlung der Arbeits-Fortschritts-Administration den von der Dürre heimgesuchten Sektionen von fünf Staaten Hilfe und überwachte die Zustände in vier andern Staaten genau.

— **Halifax, N. S. Baronin Kunigunde** von Richthofen, Mutter des berühmten deutschen Fliegers Manfred von Richthofen, ist hier in letzter Woche eingetroffen und beabsichtigt die Niagara-Fälle, Toronto und andere Städte zu besuchen u. wird sich später auch nach Washington und New York begeben. Bekanntlich wurde Baron von Richthofen, nachdem er eine Rekordzahl von feindlichen Flugzeugen abgeschossen hatte, im Luftkampf von dem canadischen Flieger Capt. R. Brown bezwungen. Die 68 Jahre alte Baronin behauptet aber, daß ihr Sohn von keinem Feinde im Fliegerkampfe bezwungen worden sei, sondern daß sein Flugzeug vom Boden aus abgeschossen wurde.

— **London. Die Herzogin von Kent** überstand eine an ihr vorgenommene Operatoan ausgezeichnet, wurde soeben von den Hospitalbehörden berichtet. Ihr Befinden ist durchaus befriedigend.

„Nuga-Tone kurierte alle meine Magenbeschwerden"

„Für viele Jahre litt ich unter schlimmen Magenbeschwerden," schreibt Herr G. Althofer, St. Paul, Minn. „Alles, was ich aß, machte mir Schmerzen. Ich hatte schlimme Schmerzen im Magen und Darm, der Kopf schmerzte mir immer. Ich war schwach und nervös und schlief des Nachts wenig. Ich nahm viele Sorten Medizin, ohne Hilfe zu bekommen, bis ich Nuga-Tone nahm. Ich kann ehrlicherweise sagen, daß Nuga-Tone meine Magenbeschwerden geheilt hat. Nun kann ich alles essen, ohne daß ich Schmerzen habe. Meine Gesundheit war niemals besser."

Millionen von Männern und Frauen verdanken Nuga-Tone ihre gute Gesundheit und ihre Kraft. Es stimuliert und kräftigt alle Funktionen und Körperorgane. Wenn Sie in schlechter Gesundheit sind, sollten Sie Nuga-Tone nehmen. Es wird von Drogisten verkauft. Wenn Ihr Drogist es nicht hat, dann bitten Sie ihn, das Mittel von seinem Großhändler zu bestellen. Nehmen Sie bestimmt nur Nuga-Tone. Keine andere Medizin kann seine Stelle einnehmen.

— **Regina, Sask. Ansiedlung von etwa** 500 Farmerfamilien, die im Norden Saskatchewans auf unproduktiven Lande angesiedelt wurden und Entwässerungsarbeiten in verschiedenen Gebieten der Provinz Saskatchewan werden noch in diesem Jahre unternommen, wie Hon. J. A. M. Parker, Minister für Munizipale Angelegenheiten soeben mitteilte. Die Gesamtkosten dieser Unternehmen werden auf etwa $600,000 zu stehen kommen, und zur Hälfte von der Dominion-Regierung gedeckt werden, während die Provinzregierung für die andere Hälfte aufkommen wird.

— **New York. Das Oberhaupt der** weltbekannten Bank-Firma J. P. Morgan and Company lag in seinem großen Landgut East Island in der Nähe von Long Island krank darnieder. John Pierpont Morgen wurde aus West Manchester, Mass., dorthin gebracht; Aerzte und Mitglieder seiner Familie erklärten, daß er an einem Anfall von Nervenentzündung leide, der zwar schmerzhaft sei, aber nicht als ernst betrachtet werde.

— **Berlin. Das Haus des Schwergewichtboxers** Max Schmeling wurde vom Blitz getroffen und angezündet. Schmeling und seine Gatin befanden sich gerade beim Essen, als der Blitz plötzlich direkt über dem Schlafzimmer des Ehepaares einschlug. Das Feuer breitete sich schnell aus, und das obere Stockwerk wurde übel zugerichtet. Die Feuerwehr konnte jedoch, bevor es auf das untere Stockwerk übergriff. Das Haus Schmelings befindet sich im Vorort Bad Saarow.

—**Ottawa. Wie Hon. Norman Rogers,** Arbeitsminister im Mackenzie King Kabinett der Oeffentlichkeit soeben mitteilte, sind alle Notstandshilflager, in denen die jungen arbeitslosen Männer des Landes seit einer Reihe von Jahren untergebracht gewesen waren, geschlossen worden, und jedem einzelnen Insassen solcher Lager wurde Arbeit angeboten, ohne Zwang auf Annahme der angebotenen Beschäftigung auszuüben.

— **Ottawa. Arbeitsminister Rogers** machte bekannt, daß Abmachungen und Verträge zwischen der Dominion und den Provinzen abgeschlossen worden seien, unter welchen wenigstens $30,000,000, dieses Jahr ausgegeben werden sollen für Arbeitsbeschaffung. Diese hohe Summe ist noch extra bereitgestellt worden neben den $40,000,000, die in den Voranschlagen bereits für Arbeitsprojekte der Dominion-Regierung bewilligt und angenommen worden waren.

— **Nanking. Der deutsch-chinesische** Handel kommt nunmehr auf einer Tauschbasis in vollen Gang. Aber schon die erste große Ladung chinesischer Rohstoffe, die nach Deutschland abging, gab den Japanern Veranlassung gegen die Einfuhr deutscher Produkte auf dem Tauschweg zu protestieren. Ein offizieller Protest ist allerdings noch nicht erhoben worden, doch sind hiesige Beobachter der Ansicht, daß Tokio trotz seiner Beziehungen zu Berlin in Handelsdingen keinen Spaß versteht und auch keine Freundschaft kennt. Deshalb wird ein Protest als ziemlich unvermeidlich angesehen.

Abgegangen nach Deutschland sind nunmehr nicht weniger als 300 Tonnen des für viele Zwecke so überaus wichtigen Wolframerzes. Eine weitere Ladung wird in Bälde auf den Weg gebracht werden, und zwar wird es sich dabei in erster Linie um die folgenden Erzeugnisse handeln: Antimon, allgemeine Erze, Federn, Tungöl und Häute.

— **Bukarest. Das „Lupescu-Problem"** trat mit einer Rede in ein akutes Stadium, die der ehemalige Premier und jetzige Führer der Bauernpartei, Juliu Maniu, in Alba-Julia hielt.

„Seine Majestät muß Prinz Michail an dessen Mutter, Königin Helene, zurückgeben, damit er im Interesse Rumäniens erzogen werden kann," soll Maniu unter anderem gefordert haben. Er nannte Madame Lupescu bei Namen, und forderte die Frauen Rumäniens auf, sich vor ihrem Einfluß zu hüten.

„Ihre Person überschattet heute den Thron des Königs," soll Maniu weiterhin erklärt haben. „Wir werden das nicht dulden. Wir sind kein Volk von Zigeunern." Der König habe sein dem Volk gegebenes Versprechen gebrochen, als er Madame Lupescu nach einer romantischen Eskapade in Paris nach Rumänien zurückbrachte.

B. P. Berlin, 9. 6. 1936. Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, der die die Betreuung der Erwerbslosen in Deutschland übertragen ist, hat für den Stichtag des 31. Mai eine Abnahme der Arbeitslosen gegenüber dem Vormonat um 272 000 gemeldet. Damit ist die Erwerbslosenziffer in Deutschland unter die 1½ Millionengrenze gesunken (auf 1, 491 Millionen).

— **B. P. Berlin, 18. 6. 1936. Als** letzte Etappenstation seines Südosteuropafluges hat der deutsche Wirtschaftsminister und Reichsbankpräsident Dr. Schacht am Mittwoch die ungarische Hauptstadt Budapest erreicht. Er hat nacheinander die Hauptstädte Jugoslawiens, Griechenlands, Bulgariens und Ungarns besucht und überall übereinstimmend feststellen können, wie wenig Möglichkeit und Geneigtheit in diesen Staaten besteht, gewissen auf die Fernhaltung deutscher Waren von den Donau- und Balkanmärkten gerichteten Bestrebungen nachzugeben. Der Warenaustausch zwischen Deutschland und diesen Ländern hat sich trotz des weiteren allgemeinen Rückgangs des internationalen Warenaustausches bis in die letzte Zeit vergrößert. Mehrere dieser Länder liefern die Hälfte und mehr ihres Warenüberschusses nach Deutschland und decken ebenfalls zur Hälfte ihren Bedarf an ausländischen Waren aus Deutschland.

Geschichtsstudium.

Bilder aus der Geschichte Ostfrieslands

Von D. Buscher, Emden (O. F. Z.)

Aus grauer Vorzeit.

Fortsetzung.

Es hatte sich also die bereits angedeutete Obersicht soweit entwickelt, daß sie sehr wohl imstande war, gemeinsam gemeinsam zu denken und zu handeln. Diese Obersicht nannte man Häuptlinge. Fast jeder Ort besaß einen solchen Häuptling, der trotz allem Können doch fast immer zuerst und ausschließlich an sich und an die Ausdehnung seiner Hausmacht dachte. Es war eine rauhe Zeit. Faustrecht und Blutrache hatten noch Geltung und übten ihren Einfluß auf die Menschen aus.

Aus der Häuptlingszeit.

Zwei Geschlechter waren die Träger der Häuptlingszeit, die tom Brook, Häuptlinge des Brokmerlands, und Fokko Ukena, Häuptling von Oldersum und Leer. Im Mittelpunkt allen Geschehens dieser Zeit steht eine Frau, die Quade Foelke, die Gemahlin des Ritters tom Brook.

Otto tom Brook d. Ae., der Gemahl der Quaden Foelke, fiel durch Mörderhand. Sein Tod ist nie gerächt worden. Sein Sohn Keno folgte ihm unter der Leitung seiner Mutter, der Quaden Foelke. Doch auch Keno starb recht bald. Dessen Sohn Okko, den man den Jüngeren nennt, aber weilte in Neapel an dem Hof und wohl in den Armen der schönen Königin Johanna von Neapel. Soweit hatten die damaligen höfischen Sitten auch in Ostfriesland bereits Platz ergriffen, daß die Söhne der Großen sog. Minnedienste an fremden Höfen leisteten, und nur ungern ließ die heißblütige, neapolitanische Königin den blonden Riesen ziehen, um sein Erbe anzutreten.

Okko tom Brook tat manches, was den bisherigen starren Geflogenheiten der Friesen nicht behagte. Und als Fokko Ukena, der fast ein halbes Menschenalter dem Hause tom Brook die Treue gehalten hatte, sich im Zorn von dem jungen Häuptling lossagte und in scharfen Gegensatz zu ihm trat, ballten sich schwere Wolken über Okkos Haupt zusammen.

In der Schlacht auf den Wilen Akkern bei Marienhafe am 28. Oktober 1427 sank die Macht des Hauses tom Brook für immer dahin. Okko tom Brook war ein Gefangener, und das herrenlose Land lag dem Sieger Fokko Ukena zu Füßen. Als dieser sich aber anschickte, sich zum Herren von ganz Ostfriesland zu machen, versammelten sich 1430 die Ritter und Edelleute Ostfrieslands wieder am **Upstalsboom,** um einen zweiten Bund der Freiheit zu beschwören, der keine Vormachtstellung in Ostfriesland zuließ.

Fokko Ukena wurde niedergerungen. Das Land war müde der ewigen Kämpfe. Das Haus Cirksena von Greetsiel erlangte mehr und mehr das Uebergewicht. Sagen und Mythen umgeben den Platz am Upstalsboom, der in den Herzen der Friesen zu einem Symbol geworden ist.

Das Haus Cirksena.

Edzard von Greetsiel war das Haupt des Freiheitbundes. An die Stelle der tom Brook und Ukena trat Edzard mit sicherer und vorsichtiger begründeten Besitzrechten. Was dieses Geschlecht vor anderen zu dauernder Führerrolle in Ostfriesland befähigte, das war, wie die Geschichtsschreiber Ostfrieslands immer wieder hervorheben, nicht zum mindesten eine gewisse kluge Selbstbeschränkung, die sich die ersten Glieder desselben in ihrer Führerstellung auferlegten.

Aber Edzards Amt war nicht leicht. Die nächste Gefahr kam von Westen, von Holland, wo Philipp von Burgund die Erbschaft antrat und sofort seinen Arm nach Osten, nach dem herrenlosen Ostfriesland ausstreckte. Der Weg war derselbe, der noch heute auf kolonialem Gebiete zur Erwerbung herrenloser Länder führt, derjenige der Verträge mit den einzelnen Häuptlingen. Hier waren es die vertriebenen Häuptlinge Ihmel von Hinte, Ailt und Folkmar Beninga von Grimersum, Frerich von Larrelt, Redert von Grothusen und Tjark von Dokkum.

In einer Oktobernacht des Jahres 1438 erschienen sie mit ihren Mannen von jenseits der Ems her vor Larrelt, und eroberten die Burg Frerichs. Die Hamburger, Herren von Emden, verhinderten jedoch weiteres Vordringen. Bald erschien auch Edzard von Greetsiel mit den Seinen vor Larrelt Die Eroberungen mußten wieder preisgegeben werden. Viele der Vertriebenen gerieten in Gefangenschaft. So wurde in jenen Oktobertagen das Schicksal Ostfrieslands zu ungunsten der Burgunder und ihrer Parteigänger entschieden.

Aber die Burgundische Gefahr war damit nicht beseitigt und mit ihr nicht die Gefahr, d. von den einzelnen Häuptlingen jederzeit ausgehen konnte, die keinen der ihren als Herren über sich zu dulden gewillt waren. Hier tat der Sohn Edzards, Ulrich von Greetsiel, den entscheidenen Schritt. Er übertrug das Land dem Kaiser Friedrich III., und nahm es von diesem wieder zu Lehen. Damit trat Ulrich in die Reihen der deutschen Reichsgrafen. Das geschah am 1. Oktober 1464.

Die Grafen- und Fürstenzeit.

Mit der Lehnsübertragung an den Kaiser vollzog sich die folgenschwerste Entscheidung der ganzen ostfriesischen Geschichte. Ostfriesland sollte deutsch bleiben, und daß es deutsch blieb, das hing an dem ersten Grafen aus dem Geschlecht Cirksena. Es wäre verkehrt, zu behaupten, Ulrich habe als Deutscher gehandelt, als er seine Boten an den Kaiserhof in Wien sandte. Dieser Begriff lag den damals Lebenden noch zu fern. Aber er erkannte mit klarem Sinn, was das Beste seines Landes und seines Hauses war, und das tat er. Wir aber, die wir seitdem auf fast als halbes Jahrhundert zurückblicken können, wir wissen jetzt, welche Bedeutung in diesem Schritte lag, und wir erkennen in ihm den historischen Beruf des Mannes, der ihn tat.

Es war am 21. Dezember 1464. In der Kirche des Franziskanerklosters, der heutigen Gasthauskirche zu Emden, erhielten der Junker Ulrich Cirksena von Greetsiel und seine Gemahlin Theda Ukena, die Enkelin des alten Kämpen Fokko Ukena, den kirchlichen Segen zu ihrer Belehnung mit Ostfriesland. In der Burg zu Emden erfolgte zwei Tage später die mehr weltliche Akt voriger feierlichen Handlungen. Die Eidesleistung vor dem kaiserlichen Gesandten dem Grafen Pakenstein, der dem nunmehrigen Grafen Ulrich hierbei die Inverstitur erteilte, indem er ihm Schwert und Fahne überreichte.

Wenn in der Folge alle Versuche der Holländer, das Land östlich des Dollart unter ihren Einfluß zu bringen, scheiterten, so ist dieses zunächst den Bemühungen Ulrichs zu danken. Dem Kriege aller gegen alle wurde ein Ende gemacht, die staatsrechtliche Form des Gebietes auf eine feste Grundlage gestellt. Wenn das Ostfriesland von heute festverankert im preußischen Staat ist, und als wertvoller Bestandteil des Reiches eine wichtige Aufgabe an der Nordseeküste zu erfüllen hat hierzu Graf Ulrich am 21. Dezember 1464 den Grund gelegt. So viel über die Gründer des heutigen Ostfrieslands.

Im zweiten südlichen Fenster des Rathausrummels zu Emden sowie im Saal der Ostfriesischen Landschaft zu Aurich zeigt man als erstes die Bilder des Grafen und der Gräfin Theda Cirksena von Greetsiel.

Ostfrieslands Volksheld.

Das südliche Bild im Fenster des Rathausrummels zu Emden zeigt uns Ulrichs und Thedas Sohn und Nachfolger des Vaters, den Grafen Edzard, Ostfrieslands Volksheld, den wir den Großen nennen.

Am 14. Februar 1462 wurde dem Junker Ulrich Cirksena der zweite Sohn geboren. Er bekam den Namen Edzard, den auch der älteste uns bekannte Cirksena ebenso wie später der letzte dieses Geschlechts trug. Des Kindes Mutter, die ostfriesische Häuptlingstochter Theda Ukena, weilte damals auf der Burg zu Greetsiel. Kluge Leute im Lande, die damals wie heute Zeichen und Vorbedeutungen zu ergründen wußten, wollten dem Knäblein eine glückliche Zukunft vorausverkünden können, die dem friesischen Lande zu reichem Segen gereichen werde. War doch gerade um des jungen Häuptlingssohnes Geburtstag ein Walfisch an den Strand getrieben. Dazu war das Tier von erstaunlicher, nie zuvor gesehener Größe, so daß man sich darüber einig wurde, es müsse etwas Sonderliches zu bedeuten haben.

Mit zwei Jahren ward aus dem kleinen Häuptlingsknaben ein kleiner Graf von Ostfriesland, denn Kaiser Friedrich III. hatte den Vater Ulrich zu solchem Stande erhoben. Aber nach zwei weiteren Jahren wurden die kleinen Grafen und Gräfinen auf der Burg zu Greetsiel zu Waisen von Vaters Seite, und der jungen Mutter blieb die Erziehung der Kinder allein.

Im April 1481 bezog der junge Graf die Universität Köln. Daß die Tätigkeit der Gräfin Theda sich nicht nur auf die Erziehung ihrer Kinder beschränkte, da sie auch sonst eine tatkräftige Frau war, die ihrer Abstammung alle Ehre machte, geht daraus hervor, daß sie es wohl verstand, einzelne, besonders im Harlingerlande sich immer noch wiederspenstig zeigende Häuptlinge zur Vernunft zu bringen, und so das Erbe ihres Sohnes treu verwaltete. Im Jahre 1447 belagerte die Gräfin Theda die Kirche in Reepsholt, in welcher Cirk von der Friedeburg mit seinen Mannen verschanzt hatte. Die Gräfin eroberte sie, ließ dem Turm untergraben und in Brand stecken, so daß die Westmauer einstürzte. In diesem Zustande blieb die Kirche bis auf den heutigen Tag. Es ist die großartigste Turmruine zwischen Ems und Jade.

Man schrieb das Jahr 1490. Von dem Schloß zu Aurich wanderten zwei Frauen den Weg hinab nach Egels. Es waren die Gräfin Almuth Cirksena und ihre Kammerjunker. Die junge Herrin liebte Engelmann von Herstall, einen Vasallen des gräflichen Hauses, der durch die Gunst der Gräfin Mutter, Theda, Drost der Friedeburg geworden war. An eine eheliche Verbindung war nicht zu denken. So hatten die beiden einen Fluchtplan entworfen, der nun ausgeführt werden sollte. Bald kamen den Frauen zwei Reiter entgegen, Engelmann und sein Knappe. Sie nahmen die Frauen zu sich auf die Pferde, und heim ging es zur Friedeburg.

Auf dem Eise des Burggrabens der Friedeburg standen sich am 19. Februar 1491 der Erbgraf Enno und der Drost Engelmann mit ihrem Gefolge gegenüber. Der Graf verlangte die herausgabe seiner Schwester Almuth, der Drost verweigerte sie. Da packte dem Grafen die Wut. Er zog sein Schwert und drang auf den Drosten ein. Plötzlich brach das Eis. Der Erbgraf, in der schweren Rüstung, versank. Zwei seiner Knappen, die ihn zu retten versuchten, mit ihm. Sein Bruder Edzard war Erbgraf von Ostfriesland.

Die Gräfin Almuth Cirksena aber hat ihre Unüberlegtheit schwer gebüßt, und noch heute neunt man den Weg, den die beiden Frauen damals von Aurich hinab nach Egels gingen, den Tränenweg.

Am 16. September 1494 starb die Gräfin Mutter auf der Burg zu Greetsiel. Die Landesvertreter huldigten dem Grafen Edzard. Aber auf vielen Teilen des kleinen Staatswesen wurden anderen Seiten Ansprüche erhoben. Emden und Leerort war Hamburger Besitz. Der Bischof von Münster war Eigentümer aller Reichslehen in Ostfriesland. Der Graf von Oldenburg besaß Ansprüche auf ostfriesische Gebiete bis tief in das ehemalige Gebiet der tom Brooks. Jever und Butjadingen wurden Edzard streitig gemacht.

Da kam Edzard allen seinen Gegnern zuvor. Bei Heldmühle gelang es ihm, seine Gegner zu umklammern und aufzulösen. Denn verschaffte er sich Luft im Süden, bei Völlen gegen Münster, und bald darauf bei Friedeburg gegen Münster und Oldenburg. Ein günstiger Friedensschluß im August 1495 war Edzards erster diplomatischer Erfolg.

Fortsetzung folgt.

Bücherbesprechung

„Rußlanddeutsche Friesen"
Selbstverlag des Verfassers.
Döllstädt-Langensalza 1936.

In unserer Zeit, der Zeit nationaler und völkischer Besinnung, haben wir in dem vorliegenden Schröder'schen Buch den Versuch, Klärung über Eigenart eines deutschen Stammes, über sein völkisches Wesen zu bringen, wo dieser Stamm — die Friesen — bisher, durch das Lebensschicksal der Jahrhunderte mit anderen deutschen Stämmen zusammengeschweißt, in seinem über die deutschen Grenzen hinausgewanderten Teile, als religiöse Gemeinschaft betrachtet wurde. Lehrer Schröder, selber friesischer Abstammung, hat sich an Ort und Stelle, sowohl im Inland wie im Ausland, davon überzeugt, was selbstverständlich nicht hinderte in großen allgemeinen Fragen —wie z. B. der religiösen (Mennonitentum) — mit anderen deutschen Stämmen einem gemeinsamen Weg zu gehen, wie das beispielsweise in der evangelischen oder katholischen Kirche ja auch der Fall ist. Somit kommt Schröder nach eingehenden Untersuchungen zu folgendem Schluß: die Begriffe "Mennonit" (religiös) und „Friese" (völkisch) sind nicht identisch. Die Friesen bilden nur einen Teil der Mennoniten. Sie haben ihre völkische Eigenart, die weder durch kirchliche noch politische Grenzen verwischt wird, damit die These von der Macht des Blutes und der Erbanlagen ein übriges Mal unterstreichend.

In 6 Abschnitten bringt der Verfasser uns geschichtliche Klärungen — unter anderem „Rußlanddeutscher" statt „Deutschrusse" (letzteres: ein sprachliches Monstrum!) würdigt auch dem größten rußlanddeutschen Friesen J. Cornies, als treffendes Beispiel friesischer Umsicht, Klugheit, Zähigkeit und Selbständigkeit, schildert dann den Verzweiflungskampf der friesischen Siedlungen gegen den anrückenden Bolschewismus (Verfasser war selber einer der jüngsten Mitkämpfer und Verteidiger, und so ist es natürlich, daß sein vorliegendes Werk den gefallenen Kameraden gewidmet ist), — zeichnet dann einige Skizzen aus dem friedlichen Leben der Friesen, wie Sitten und Gebräuche, Sprache u. s. w., ihren Ursprung an dem Originalvolk der Friesen an der Nordsee nachweisend. Sehr interessant und wertvoll ist auch die — unseres Wissens erste ausführliche Untersuchung der Familien, hinsichtlich deren, wie auch des friesischen Volkstums überhaupt, vom Verfasser weitere Nachforschungen in Aussicht gestellt werden.

Das Buch ist 128 Seiten stark, also nicht zu dickleibig, und hat sehr gute Ausstattung: viel Bildmaterial, Kartenskizzen, die gern etwas größer gehalten sein könnten (zusammenklappbar!), hat klaren Druck und eine leicht verständliche Sprache, die jeder Durchschnittsdeutsche versteht. Es empfiehlt sich zur Anschaffung, besonders in einer Zeit, in der für die „Friesennot" (wir meinen hier auch den Film) die nötige Verständnis aufbringt, denn: „Not der Friesen" ist deutsche Not und „Kampf der Friesen" ist deutscher Kampf.

Th. Block.
Lehrer in Füchsen,
Thüringen.

Der Handstreich gegen Tschernigowka.

Die nachfolgenden Auszüge sind dem soeben erschienenen Buch „Rußlanddeutsche Friesen" entnommen, auf das untenstehend Pastor Dr. Reimers ausführlich hinweist. In Winnipeg von J. J. Friesen, 634 Redwood Ave., zu beziehen. Preis $1.25.

Wir sitzen beim Abendbrot. Mutter hat mir gerade meinen Teller mit Bohnen gefüllt. "Daut es waut fe onsem Jsbraund," sagt mein Onkel Obraumtje trocken. Da plötzlich Alarmschüsse, daß die Fenster klirren! Mit einem Satze reiße ich mich vom Tisch los und werfe mich in meinen Mantel. Patronengürtel, zwei Stielhandgranaten und Pistole angehängt, ein Griff ans Gewehr und ich stürze hinaus. Der Alt-Halbstädter Sammelplatz befindet sich gegenüber von unserem Hofe, bei der Dorfschule. Mein Zugführer Friesen ist schon da. Bald hat sich eine Gruppe angesammelt, und es geht im Laufschritt in Richtung Neu-Halbstadt, zum Gebietsamt. Hier sammelt sich die Kompagnie unter Führung von Feldwebel Sonntag.

Befehl: „Tschernigowka ist soeben von Machnos Bande besetzt worden. Unsere Dörfer Sparrau und Konteniusfeld sind in größter Gefahr. Halbstädter Selbstschutz wird sofort eingesetzt!

Kompagnie stillgestanden! Mit Gruppen rechts schwenkt marsch!"

Es geht in die Richtung des Halbstädter Bahnhofs, Sternenklarer Himmel. Ueber dem Johann Corniesplatz dröhnt der Marschtritt der ersten Kompagnie. „Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus" . . .

Jugend singt, Jugend kennt keine Gefahren. . . .

Auf dem Bahnhofe sind in Eile eine Lokomotive und ein Wagen bereitgestellt worden. Zusammengepfercht wie die Heringe haben 110 Mann den Wagen ausgefüllt. — Ich erhalte den Befehl, die Woche auf dem Halbstädter Bahnhof zu übernehmen. Ich bin noch keine 17 Lenze alt und darf die Expedition nicht mitmachen. Es ist bitter, sogar sehr bitter für einen begeisterten Jungen, hier zurückbleiben zu müssen.

Ich lasse hier nun meinen Onkel J. Friesen, der gegenwärtig in Los Angeles wohnt weiter berichten:

„Die Lokomotive brachte uns bis zur Station Waldheim. Wir mußten die Nacht stehend im engen Bahnhofsraum verbringen. Nachts trafen im Auto einige Führer vom Gnadenfelder Stab ein. Es wurde folgender Plan aufgestellt: die Halbstädter Kompagnie sollte gegen Tschernigowka zum Frontalangriff übergehen. Am rechten Flügel sollte aus der Richtung Konteniusfeld-Sparrau die Gnadefelder Kompagnie vorstoßen. Der linke Flügel sollte von der „Wilden Reiterei" des Gerhard Töws gedeckt werden.

Früh morgens erreichten wir das 10 Kilometer lange, aber nur wenige hundert Meter breite Dorf.

Vom Feinde nichts zu sehen.

Die Bewohner verneinen die angebliche Anwesenheit von Machnos Bande. Es geht in Ketten weiter vorwärts. Bei der nächsten Kirche macht die Kompagnie halt. Aus der Kirche kommen Leute. Er ist der 10. Dezember, St. Nikolas Tag. Ein alter Mann, wie der Halbstädter Nachtwächter Jakob, winkt mir zu. Ich folge ihm nach. Der Alte gab mir einen „Pirog", den der Pfarrer eingeweiht hatte, und sagte vertraulich, wir sollten uns fertig halten, bei dem Gebietsamt seien die Banden. — In dem Augenblick schießt einer von unsern Führer einen Hund. Das war die größte Dummheit, die gemacht werden konnte. —

Es dauerte keine zwei Minuten, u. wir wurden von einem Kugelregen begrüßt, wie man sich ihn schlimmer kaum vorstellen kann. Das Hauptfeuer kam vom linken Flügel, wo wir uns eigentlich durch unsere Reiterei gedeckt glaubten. Wir sehen auch Reiter von der linken Seite kommen. Ich glaube, es sind unsere, aber mein Gruppenführer denkt anders; er legt sein Gewehr an und holt einen vom Pferd. Ich kam auf einen freien Platz zu liegen, sobald ich mich bewegte, wurde ich ordentlich beschlossen. Mein Pelz und besonders meine hohe Pelzmütze waren eine gute Zielscheibe. Durch die Kette wurde der Befehl gegeben, den Kirchturm unter Feuer zu nehmen. Das half, sofort wurde weniger geschossen. Es soll sich auf dem Turme ein Maschinengewehr befunden haben. Wir hatten auch zwei mit, aber bei dem allgemeinen Häuserkampf wurden sie nicht benutzt. — Es ging immer weiter vorwärts. Wieder hieß es:

„Sprung auf, marsch marsch!"

Unsere Gruppe hatte hinter der Scheune auf einem Bauernhofe Schutz genommen. Links von uns befand sich ein Friedhof mit tiefem Graben und eine Windmühle in der Nähe, von wo aus wir beschossen wurden. Unser Gruppenführer schlich sich hinter den Misthaufen und brachte die Mühle bald zum Schweigen. Wieder machten wir Ueberlauf. Ich kam bei meinem Vetter A. Friesen zu liegen. — Ich dachte, er sei verwundet, sein Gesicht war ganz voll Staub und Blut. Die Kugel hatte aber nicht ihn, sondern seinen Nachbarn Johann Martens getötet. Neben ihm lag sein Bruder. Wie der gefühlt haben muß. . . . Deshalb aber war kein Halt, wir stürmten weiter vor u. kamen fast in ein Handgefecht. Die Machnowzy wollten scheinbar schon gern das Feld räumen, fanden aber noch keine Gelegenheit dazu. Besonders hartnäckig wurde ein Bauerngehöft verteidigt, wo sich eine ganze Bande festgesetzt hatte. Unteroffizier Henschel band zwei Stielhandgranaten zusammen und schleuderte sie in den Kopf. Gebietsschreiber Matthies erhielt einen Schuß durch die Hand; ein Kommerzschüler wurde verwundet, aber an Nachgeben dachten wir nicht. Es dauerte nicht mehr lange u. **die Machnoleute zogen sich in wilder Flucht zurück.** Sie liefen unaufhaltsam bis zur Station Pologie. Tschernigowka war gesäubert, die Kolonien vor dem Schlimmsten bewahrt. Jetzt näherte sich am rechten Flügel der Gnadenfelder Selbstschutz. Zu spät. Halbstadt hatte es allein geschafft! Wir bezogen Nachtquartier in Sparrau."

Nach der Melodie „Steh ich in finstrer Mitternacht" sang in jenen Tagen der Halbstädter Selbstschutz u. a. „Kurz war der Kampf, Machno riß aus am heilgen Tag des Nikolaus. . . Am warmen Ofen wars so schön, ich möchte Sparrau wiedersehen!"

Der Sieg von Tschernigowka wurde für den Selbstschutz nicht nur eine Lehre sondern auch zugleich Mahnung: daß nicht die Zahl, sondern der Geist entscheidet!

Es war das erste Gefecht und der erste Waffensieg nach einer 400jährigen „wehrlosen" Zeit. 4 Jahrhunderte hatte die Kirche die absolute Wehrlosigkeit gepredigt. — Als jedoch das nackte Leben von 60,000 Menschen in größter Gefahr stand, gehorchte die Jugend der Stimme des Blutes und griff zum Schwert!

Begeistert äußerte sich der in vielen Schlachten des Weltkrieges erprobte Feldwebel Sonntag, Führer des Halbstädter Selbstschutzes:

„Was wäre mit dieser Jugend nicht noch alles zu erreichen, wenn sie nicht eine 400jährige wehrlose, sondern wehrhafte Tradition hinter sich gehabt hätte."

Einige Tage nach dem Tschernigowschen Siege fand auf dem Halbstädter Friedhof unter größter Beteiligung der Bevölkerung und des Selbstschutzes die feierliche Beisetzung der Kameraden Martens und Hörsche statt.

Sind sie umsonst gefallen? — Nein, und noch einmal nein! Wir überlebenden Kämpfer des Selbstschutzes, die wir heute in Deutschland, Kanada, USA., Mexiko, Brasilien u. Paraguay in der Zerstreuung leben müssen, glauben an den Tag, wo unseren gefallenen Kameraden, wie allen Landsleuten, die vom jüdischen Bolschewismus in Rußland ermordet wurden, zugerufen werden kann:

„Und ihr habt doch gesiegt!"

Zwangsarbeit in der Sowjetunion.

Unter diesem Titel hat Dr. Hermann Greife im Nibelungen-Verlag, Berlin-Leipzig, ein Werk herausgebracht, das sich auf authentisches, zum größten Teil sogar amtliches sowjetisches Material stützt und das einen Ausschnitt über das grauenvolle Schicksal der Zwangsarbeiter in der Sowjetunion gibt.

B. P. Berlin, 9. 6. 1936. In Zürich ist dieser Tage im Verlag Rauch ein Buch eines gewissen Gottfried Zarnow erschienen unter der Ueberschrift „Habsburgs Weg von Berlin nach Paris." In diesem Buch wird das urkundliche Material über die sogenannte Sixtus-Affaire zusammengetragen. Wie erinnerlich, hatte während des Krieges Prinz Sixtus im Auftrage der Kaiserin Zita Fühlung mit den Regierungsstellen der Entente aufgenommen, wobei der Abschluß eines Separatfriedens Ziel der Verhandlungen war. Für diese Verhandlungen ist weniger der verstorbene Kaiser Karl, als vielmehr die Kaiserin Zita verantwortlich. Das vorliegende Buch bringt den Beweis, daß die Kaiserin nicht nur hinter dem Rücken der deutschen, sondern auch der österreichischen Amtsstellen die Sonderverhandlungen veranlaßt hat, die für die Entente das Zeichen dafür waren, daß sich im Lager der Zentralmächte erste Schwächeanzeichen bemerkbar machten. Die Aktion Sixtus war deswegen von um so weitreichender Bedeutung, als sie die Schwäche der Zentralmächte in einem Augenblick verriet, als innerhalb der Entente selbst sehr ernste Sorge um den Kriegsausgang vorherrschte.

— **München rüstet zum Olympia-Sommer!** Die Hauptstadt der Bewegung erwartet im Jahr der Olympiade einen besonders starken Zustrom in- und ausländischer Gäste. München ist sich als Hauptstadt der Deutschen Kunst bewußt, daß seine Darbietungen auf außergewöhnlicher Höhe zu stehen haben.

Vor uns liegt das Festprogramm. Es zeigt eine kaum überbietbare Fülle künstlerischer, kultureller und gesellschaftlicher Veranstaltungen.

China und die Sowjetts —

(Schluß von Seite 3)

Kiangsi, Honan, Hupah, Anhwei fielen ihnen zum Opfer — ein „Sowjet-China" mit vielen Millionen von Einwohnern entstand. Der Boden wurde sinnlos verteilt, die Bürger geplündert und sogar die Besitzer von mehr als 50 Dollar zu „Kleinkapitalisten" gestempelt, die „Kulaken" verfolgt, ein „Todeskorps" (Tscheka) organisiert, statt des verschwundenen Silbergeldes wertlose Banknoten mit Sichel und Hammer und einem chinesisch stilisierten Lenin-Kopf gedruckt; es wurde geraubt, gesengt, gemordet. Allein in der Provinz Kiangsi fallen den Kommunisten zu Lasten: 186 000 Tote, 2 100 000 Flüchtlinge, 100 000 zerstörte Häuser, ein Sachschaden von 630 Millionen Dollar.

Seit 8 Jahren kämpft die chinesische Regierung gegen diesen Krebsschaden; ihre Erfolge sind noch immer nicht durchschlagend. Von der Sowjet-Union aus werden die Roten mit Waffen versehen, und geheime Kuriere bringen ihnen Gold und Instruktionen. Das geheimnisvolle Ehepaar Rueg spielte dort genau dieselbe Rolle, wie sie dem unlängst verhafteten Eberlein in Frankreich zugedacht war.

Das sind die Ergebnisse der „Verständigung" mit Moskau für China. Sie eröffnen für die europäischen Staaten, die heute mit den Sowjets paktieren, Aussichten, die allen Patrioten zu denken geben sollten. Statt der erhofften außenpolitischen Stärkung unaufhörl. innerpolitische Einmischung, Bevormundung, Zersetzung, und schließlich der bewaffnete rote Aufstand. Die Analogie liegt so deutlich auf der Hand, daß nur völlige Verblendung sie übersehen kann. Mögen die westeuropäischen Staatsmänner an den Lehren der chinesischen Ereignisse nicht achtlos vorübergehen!

— Maribor, Jugoslaw. Fünfundzwanzig Personen wurden wegen Beteiligung an einer angeblichen Beschwörung verhaftet, deren Zweck in der Errichtung eines kommunistischen Regimes in Slowenien bestanden haben soll. Der angebliche Führer der Beschwörung, ein Lehrer an einer höheren Schule, wurde ebenfalls verhaftet.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— Washington. Ein Angriff auf die Ausgabebetätigungen der Neuen Kurs-Agenturen war der heutige offizielle Abschied des Generalkontrolleurs John R. McCarl von dem Amt, das er seit 15 Jahre inne hatte.

Als er sich vorbereitete, sein Büro morgen um Mitternacht zu verlassen, bezeichnete McCarl die Notstandsagenturen, organisiert, die Depression zu bekämpfen, als ‚loses und kostspieliges System" und als „steuerkonsumierend bis zum äußersten."

Ein großer Teil der Arbeit McCarls während der letzten drei Jahre bezog sich auf die Gesetzmäßigkeit der Neuen Kurs Ausgaben. Er geriet des öfteren mit Häuptern der Hauptagenturen in Streit, die versuchten, öffentliches Geld in einer Weise zu spenden, von der McCarl glaubte, daß sie nicht mit dem Kongreßmandat übereinstimmt.

Er sagte seine Pläne für die Zukunft seien nicht bestimmt, daß er jedoch beabsichtigt, in Washington zu bleiben, um, wenn möglich, bei einer Neuorganisation der Regierungsagentur zu helfen.

— Burlington, Ja., Repräsentant William Lemke, der Präsidentschaftskandidat der Union-partei, forderte sowohl den Präsidenten Roosevelt wie Gouverneur Landon auf, „etwas Zeit von ihrem Fischen und Pferdereiten wegzunehmen" u. ihm in einer öffentlichen Debatte über Sozialsicherheit, Landwirtschaft und Währungsprobleme gegenüber zu treten. Er sprach vor und der Townsend Alterspensions-Be 5,000 Leuten, meistens Mitgliedern der National Union für Sozialgerechtigkeit wegung.

— Chicago. Regen, der auf die ausgetrockneten Gefilde des mittleren Westens und Nordwestens fiel, wurde von den durch die Trockenheit in Besorgnis gesetzten Farmern mit Freuden begrüßt.

Der Regen ging indeß nur strichweise nieder. In manchen Fällen waren es nur wenige Minuten anhaltende Gewitterregen.

— San Antonio, Tex., Die wolkenbruchartigen Regengüsse der letzten Tagen haben in verschiedenen Teilen des Staates Texas folgenschwere Ueberschwemmungen verursacht. Das Hochwasser hat zahlreiche Häuser abgerissen, einen Zug zum Entgleisen gebracht und bis 21 Menschenleben gefordert. Außerdem werden noch 14 Personen vermißt, während Hunderte von Rindern ertranken und schwerster Schaden an der Baumwoll- und Maisernte angerichtet wurde.

— Paris. Die Radikalsozialisten haben sich entschieden gegen jeden Versuch ausgesprochen, in Frankreich eine kommunistische Regierung zu bilden. Wehrminister Daladier, der Vorsitzende der Radikalsozialistischen Partei, erklärte in einer Sitzung des Vorstands, die Partei werde nie und nimmer die gewaltsame Errichtung einer Regierungsreform billigen, die Frankreich nicht gewünscht habe.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, — Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

1936.

volken.
n Ta-
n des
Ueber-
Hoch-
erissen,
ht und
Außer-
rmißt,
n er-
n der
erichtet

n be-
Versuch
kom-
Wehr-
ve der
rte in
Partei
ltsame
n bil-
ht ha-

037

ht ein
enug?
n an-
Auto-
r Zeit
r per-

ugiert,
r Liste
h doch
ven.

65.00
95.00
85.00
75.00
25.00
75.00
60.00
50.00
50.00
50.00
50.00
25.00

25.00
95.00
00.00
60.00
50.00
75.00
95.00